

P. o. germ.

724.

P. O. germ

724

<36616442590019

<36616442590019

Bayer. Staatsbibliothek

LS

m

Ref. W. B. Smith
p. 306

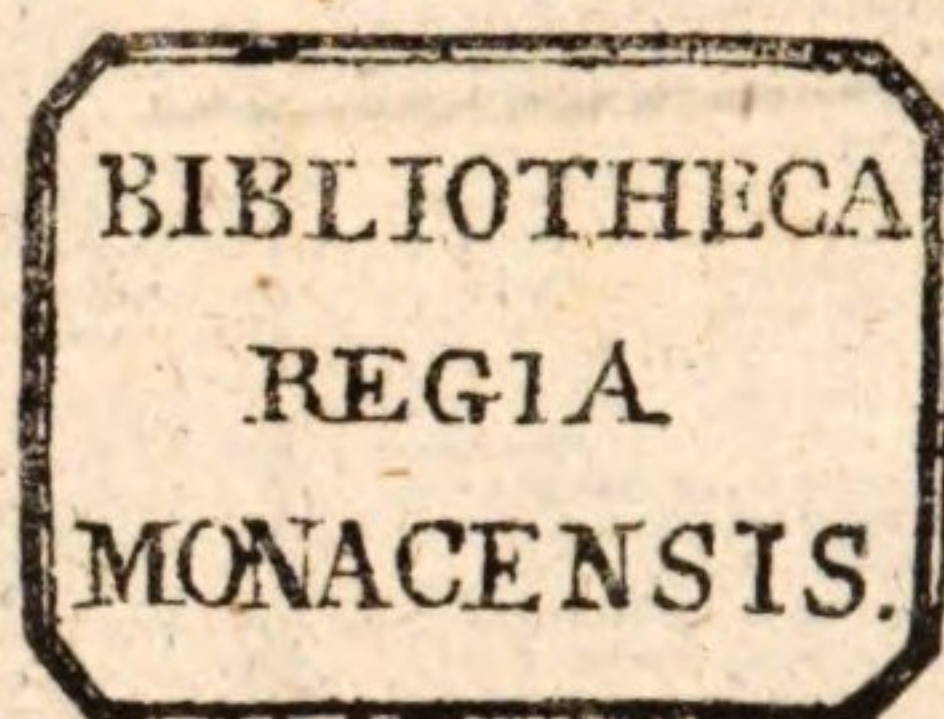
Ewald Christian von Kleist

F r ü h l i n g.

K r i t i s c h b e a r b e i t e t.

B e r l i n,
bei Johann Friedrich Unger.

1 8 0 4.



Kleist's Frühling.

Kloster Fraumünster

Kleist's Frühling habe ich, im Ganzen genommen, jederzeit als eins der schönsten Produkte neuerer Poesie betrachtet. So erschien mir dieses Gedicht zuerst in jenem Augenblicke, wo der Tod des Helden freilich den Enthusiasmus für den Dichter von neuem angefacht hatte, aber so behauptet es sich auch noch jetzt in meiner Empfindung, trotz den Aussprüchen einer Kritik, welche alles nach steifen Regeln klassificirend, dasjenige, was in ihre engen Fächer nicht paßt, unbedenklich aus dem unendlichen Gebiete der Poesie herausdrängt; trotz den Klagen, welche neuerlich über die Härte seines Versbaues laut geworden, und die im Einzelnen Grund habend, das Ganze nur wenig treffen, und an der Seite einer blü-

hend kolorirten Kopei, die so viel eigenthümliche Schönheiten auslöschte, als sie Rauigkeiten und Flecken tilgte, und so dem Ganzen Haltung und Harmonie benahm. Denn man darf wohl behaupten, daß unter den Ramlerschen Änderungen die meisten ganz unnöthig waren, mehrere sich nicht auf den Ausdruck beschränken, sondern die Ideen selbst angreifen, und mehr oder weniger alle den Geist und Ton des Dichters nicht getroffen haben. In seiner ursprünglichen, auch noch nicht ganz vollendeten Gestalt ist mir dieses Gedicht noch immer der Erguß eines gefühlvollen Gemüths, und einer reichen Phantasie, dessen zarte Wallungen die umgebende Natur mit erhöhter Schöne zurück spiegeln. In dieser ursprünglichen Gestalt sollen wir das Gedicht in der neueren Ausgabe von 1803 wieder finden; aber man hat Ursache zu glauben, daß es auch da weder von allen fremden Zusätzen ge-

reinigt erscheine, noch auch von den ächt Kleistischen Lesarten immer die besseren enthalte. Ich denke daher, daß eine kritische Bearbeitung des Gedichts, und einige Bemerkungen über seinen inneren und äußeren Charakter, dem Publikum nicht unwillkommen seyn werden.

Der jetzige Abdruck, sagt der Herausgeber Theil I. Seite 36, sey nach einer Handschrift gemacht, an welche Ramler sein Batteuxsches Maas noch nicht angelegt hatte; aber das Alter dieser Handschrift giebt er nicht an. Daß sie indessen älter als der erste Berlinische Abdruck vom Jahre 1749 seyn müsse, liesse sich schon daher vermuthen, daß sie noch die Rhapsodie: von der Unzufriedenheit der Menschen, enthält, welche der Verfasser selbst schon aus dieser ersten Ausgabe herausgelassen hatte (Kleistische Briefe Seite 52), und die ich mich in früheren Abschriften gesehen zu haben

erinnere. Gleichwohl konnte auch diese ältere Handschrift schon Ramlersche Änderungen, und mehr vielleicht als die späteren Abdrücke, enthalten. Denn obgleich Kleist erst im December 1748 Ramlers Verbesserungen vollständig zu Gesichte bekommen hatte (Kl. Br. S. 51), so war er mit ihm und dieser mit dem Gedichte doch schon früher bekannt (S. 47 — 49). Es ist daher leicht möglich, daß Kleist einzelne Verbesserungen früher gekannt habe, und von manchen für den Augenblick so eingenommen worden sey, daß er sie in einigen Handschriften aufgenommen; denn aus seinen nachherigen Äußerungen in seinen Briefen (S. 51. 52.) sieht man wohl, daß sie ihm im Einzelnen gefielen, und er nur deshalb keinen Gebrauch davon machen wollte, weil sie sich zu weit und bis auf die Ideen selbst erstreckten. Aber man wird auch mit Grund annehmen müssen, daß es sich damit wirk-

lich also verhalten habe, wenn man auf Stellen in dem jetzigen Abdrucke stößt, die eine fremde Hand verrathen, und die sich nur in der Ramlerschen Ausgabe und in keinen der Kleistischen wiederfinden. Auf der andern Seite möchte aber auch nicht jede spätere Lesart ohne Wahl der früheren vorzusetzen seyn, weil der Verfasser selbst sein Gedicht noch nicht als vollendet ansah, sondern noch im Jahre 1756 damit umging, es fortzusetzen (S. 79); bei einer endlichen Umarbeitung dürfte er also leicht auf manche frühere Lesart zurück gekommen seyn. Wenn man daher auch vorzüglich auf die Frankfurter Ausgabe von 1754, als die letzte ächt Kleistische *),

*) Es soll zwar noch eine Berliner Ausgabe, jünger als diese und älter als die Ramlerschen von 1760 geben, die aber aller angewandten Mühe ungeachtet nicht hat aufgetrieben werden können. Diese muß indessen von dem Verfasser, der damals im Felde stand, seinen Freunden Ramler und Lessing zur Besorgung überlassen worden seyn, und sie kann

Rücksicht zu nehmen hat, so wird man doch, wo die älteren Berliner von 1749, und Zürcher von 1750, oder auch die Handschrift, die dem jetzigen Abdrucke zum Grunde liegt, Lesarten von vorzüglichem Werthe enthalten, diesen den Vorzug geben müssen; bei den handschriftlichen jedoch, immer vorausgesetzt, daß sie nicht durch ihren eigenthümlichen Ton und Geist einen fremden Ursprung verathen.

Der Verfasser wollte sein Gedicht, wenn es ganz fertig seyn würde, Landleben, oder Landlust benennen, und gab diesem nach seinem Plane ersten Gesange desselben, nur auf seines Freundes Gleim

um so weniger als ächt angesehen werden, da man weiß, wie beide über dieses Gedicht dachten (s. unten), und man sich aus dem, was Kleist in seinen Briefen über die unfreiwillige Verfertigung und Herausgabe seines Seneka sagt (S. 93 — 112), überzeugen kann, wie sehr er damals unter dem kritischen Einflusse des letzteren insonderheit stand.

Vorschlag, die Benennung Frühling, obgleich es nach seiner Idee keine eigentliche Beschreibung dieser Jahreszeit seyn sollte *), (Kl. Br. S. 28. 48.) Wir werden bald sehen, wie der Dichter dieser seiner ursprünglichen Idee bei der Ausführung treu blieb, und wie sich das Gedicht bei dem gleichen Gegenstande, der diesem Theile zum Grunde lag, doch gänzlich von dem Thomsonschen unterschied.

Wenn man den Umfang der Poesie nicht durch gewisse zufällige Formen beschränkt, die man bei Alten und Neuern eingeführt findet, sondern auf das Wesen der Sache zurückgeht, so wird man bald inne werden, daß nicht jede dieser Formen auf wesentlichem Unterscheidungs-Grunde

*) Er schien übrigens die Folge der Jahreszeiten dem Ganzen zum Grunde legen zu wollen. Einige Verse aus dem Sommer stehen in seinen Briefen S. 79, und einer seiner Bekannten hatte auch während des Feldzuges einiges aus dem Winter bei ihm fertig gesehen.

beruhe, aber auch daß sie insgesamt das Gebiet der Poesie nicht umfassen können. Das Wesentliche aller schönen Künste liegt im Schönen, und nur in diesem Gewande kann irgend ein Gegenstand sich zum Kunstwerke erheben. Alle ihre Darstellungen geben Bilder, begränzte sinnliche Vorstellungen, in welchen mehreres Mannigfaltige in Einheit wahrgenommen wird, denen also nicht bloß äußere, sondern auch innere Klarheit beiwohnt. Dadurch unterscheidet sich das Schöne von demjenigen, was uns, ohne solche innere Klarheit, Lust erweckt, und wir unter der Benennung Angenehm begreifen können; und man kann wohl behaupten, daß ohne einigen Grad von Schönheit sogar keine solche innerlich klare Vorstellung denkbar sey. Eben dadurch aber unterscheidet sich auch die Lust an einem Kunstwerke von jeder anderen Lust, sie sey sonst nach ihrem Gegenstande welche

sie wolle, von der bloßen Sinnenlust an, bis zum Vergnügen an dem Intellektuellen, oder dem moralisch Guten. Wenn nun jeder empfindbare Gegenstand sich als angenehm empfinden lassen kann, so ist der Schönheit hingegen nur der fähig, welcher sich zu solcher höheren Klarheit bringen läßt, und da man sich keine dritte Art der zur Empfindung wesentlichen Klarheit denken kann, so hätte man sie also wohl beide als die einzigen Formen zu betrachten, unter welchen sich das Materielle der Lust, das Vollkommene empfinden läßt. Daher quillt denn das künstlerische Vergnügen aus der Phantasie, und von dieser wird es gleichsam in das Gemüth hinüber getragen. Wie nun die übrigen Künste mittelst der feineren sinnlichen Organe unmittelbar auf die Phantasie wirken, so bedient sich die Dichtkunst der Sprache als Kunstmittels. Was darin Sinnliches für das Ohr liegt,

ist allerdings etwas, aber bei weitem das Wenigere; sie nimmt eigentlich ihren Weg durch den Verstand, indem sie durch die intellektuelle Bedeutung der Sprachzeichen die Phantasie zur Zusammensetzung ihrer Bilder veranlasst. Die Wirkung aller Künste ist daher dieselbe, die Lust am Schönen, nur dort, auch wegen der damit verbundenen Sinnenlust, stärker und lebhafter, aber auch mehr auf gewisses Sinnliche eingeschränkt, hier weit umfassender, aber freilich sinnlich schwächer. In Ansehung der Bestimmtheit hält die Dichtkunst gleichsam das Mittel zwischen den mancherlei Gattungen der übrigen Künste; wie sie darin z. B. der Malerei bei dem gleichen Gegenstande weichen muß, so geht sie wieder der Tonkunst vor, und ist, indem sie sich mit ihr gattet, den Mangel derselben in diesem Stücke zu decken fähig. Wenn nun so das Wesen der Dichtkunst gefunden ist, wird es auch möglich seyn,

auf einen wesentlichen Unterschied der Dichtarten zu kommen.

Die dichtende Phantasie schafft eigentlich keinen Gegenstand, sie erfindet nicht die Elemente ihres Bildes, sondern in der Zusammensetzung dessen, was vor ihr liegt zu schönen Gegenständen, äußert sie ihre Schöpfungskraft; nur Lust an dem Gegenstande kann sie dazu antreiben und begeistern, und hieran wollen wir uns halten. Nach der Stärke dieser begeisterten Lust oder dichterischen Entzückung wird sich ein wesentlicher Unterschied finden. Man lasse diese bis zu einer gewissen Höhe gestiegen seyn, so wird eben sie zur herrschenden Vorstellung werden, und ganz nothwendig in eben dem Maasse wie sie diese geworden ist, die Vorstellung des Gegenstandes, der sie erzeugt hatte, verdunkelt haben; aber die klar umschauende Dichter-Phantasie ist auch diese neue Vorstellung zur Klarheit zu

erheben fähig, und nun hat sie einen anderen Gegenstand, nämlich ihr eigenes Innere, erhalten, davon sie ein Bild schafft und entwirft. Dort war es das Bild des Naturgegenstandes, das sich klar und schön in der Phantasie darstellte, es war den Naturgesetzen gemäß zusammen gesetzt, und die Dichtkunst wirkte dabei nachbildend, gleichsam wie die Malerei, aber freilich nicht auf das Gleichzeitige, am wenigsten auf das Sichtbare eingeschränkt, sondern über alles auch Aufeinanderfolgendes sich auszudehnen fähig; hier hingegen schafft die Phantasie ein Bild des inneren Menschen, d. i. der in ihm wechselnden Vorstellungen, welche sie nach den ihr eigenen Gesetzen der Verwandtschaft zusammensetzt, und hier wirkt sie also urbildend, der Tonkunst ähnlich, mit welcher sie sich daher in der Lyrik auch ganz natürlich verband. Daraus erhellet, daß der auffallende Unterschied

schied zwischen der lyrischen und allen übrigen Gattungen der Poesie im Wesen der Sache gegründet, und daß das Regellose in jener nur Schein, in der That aber eine Ordnung, nur nach ganz andern als den Gesetzen sey, nach welchen die Naturgegenstände außer uns sich zu Ganzen verbinden. Der ruhigere Gang des Epos, und der lebhaftere Schwung der Ode erklärt sich leicht aus diesem wesentlichen Unterschiede; aber nicht überall ist er so auffallend, durch unmerkliche Abstufungen nähern sich beide Arten einander, und selbst in dem Laufe Eines Gedichtes kann die Stimmung des Dichters sich ändern, der Gegenstand bald mehr bald weniger durch die Entzückung des Dichters hindurchblicken, und diese hinwieder die Schilderung oder Erzählung mehr oder weniger stimmen und beleben. So viel siehet man aber auch, daß selbst dieser wesentliche Unterschied nicht zu erschöp-

fenden Klassifikationen führen, sondern nur dazu dienen könne, den Hauptcharakter eines Werks zu bestimmen. Was aber einen dieser Charaktere hat, das ist ohne Zweifel dichterisch, es mag nun in eine der bisherigen, meist zufällig entstandenen, Formen passen oder nicht.

Wenn daher Lessing in seinem *Laokoon* (XV — XXI) den Gegenstand der Poesie um deshalb, weil ihr Kunstmittel nicht wie die Farben des Malers etwas Gleichzeitiges, sondern etwas Aufeinanderfolgendes sey, auf das Aufeinanderfolgende einschränkte, und also alle sogenannte malende Poesie verwarf, so war er auf einem eben so falschen Wege, als diejenigen, welche den bekannten Satz *ut pictura poesis* buchstäblich strenge nehmen wollten. Die Behauptung möchte mehr als Schein haben, wenn der Totaleindruck des Aufeinanderfolgenden in einer Folge in der Seele möglich wäre; allein auch

die Wirkung einer Tonfolge wäre als Ein Ganzes verloren, wenn nicht mit Hülfe der Erinnerung die vergangenen Momente zusammen genommen und auf Einmal vorgestellt würden. Dadurch verbinden sich erst die einzelnen Töne eines Taktes, dann mehrere Takte, und so endlich die ganze Melodie; die Empfindung davon kann sich wohl hinter einander wiederholen, aber jede Empfindung und Vorstellung kann doch immer in der Zeit nur Ein Moment seyn. Verbinden sich aber auf solche Art die einzelnen Theilvorstellungen des Aufeinanderfolgenden zu einer Vorstellung des Ganzen zusammen, so müssen sich unstreitig auch die einander gefolgten Theilvorstellungen des Gleichzeitigen und Räumlichen zu einer Totalvorstellung des Ganzen verbinden lassen, und das Kunstmittel der Poesie, die Sprache, kann, ob es gleich etwas Aufeinanderfolgendes ist, so gut jene, als dieses

vor die Phantasie bringen, welche das Eine wie das Andere in ein Bild zusammenfasst. Deshalb wird zwar das poetische Bild einer Gegend kein Gemälde seyn, aber die poetische Erzählung ist auch eben so wenig ein Schauspiel, das vor unseren Augen vorbeigeht. Jene Darstellung des Räumlichen geschieht in etwas Aufeinanderfolgendem, in dieser aber stehen die einzelnen Zeitperioden gleichfalls in einem anderen Verhältnisse, als sie in derselben Handlung auf der Schaubühne vorgestellet stehen. Oft fliegt die Erzählung wo die Handlung schreitet, oft muß sie bei der Handlung Eines Augenblicks langsam fortschleichen.

Daß der malende Dichter öfter und leichter seine Wirkung auf die Phantasie verfehle, als der erzählende, mag immer seyn, aber der Eine wie der Andere fällt gleichmäfsig dadurch allein in diesen Fehler, daß er einzelne Züge oder Bilder zu-

sammensetzt, in denen die Ähnlichkeit, welche allein das Mannigfaltige sich zu Einem Bilde zu vereinigen fähig macht, nicht bemerkbar genug ist, und er über den Eindruck des Mannichfaltigen also den Eindruck der Einheit verlieret.

Da nun die Lessingsche Behauptung so wenig tief geschöpft war, so ist es auch kein Wunder, wenn die Hauptautorität, auf welche er sich stützte, nämlich Homers Beispiel, ihn verließ. Die einzelnen Bilder auf dem Schilde des Achilles sind so gut räumliche, wo die Gegenstände ausdrücklich hinter und neben einander gestellt sind, als aufeinanderfolgende, und durch das immer wiederkehrende (der Künstler habe nun dieses Bild, dann ein anderes verfertigt) sieht die Phantasie noch lange nicht den gesamten räumlichen Gegenstand, den Schild, gleichsam vor ihren Augen sich bilden und werden. Sehr natürlich war es wohl, daß in einem erzählen-

den Gedichte Bilder des Aufeinanderfolgenden weit häufiger, als Bilder des Räumlichen vorkamen; allein einige der schönsten in demselben sind doch von der letzteren Art. Man sehe hier die Beschreibung einer Gegend im Mondscheine.

Wie wenn hoch am Himmel die Stern'
 um den leuchtenden Mond her
 Scheinen im herrlichen Glanz, wenn wind-
 los ruhet der Äther;
 Hell sind rings die Warten der Berg' und
 die zackigen Gipfel
 Thäler auch, aber am Himmel eröffnet
 sich endlos der Äther,
 Alle nun schaut man die Stern', und herzlich
 freut sich der Hirte.

Ilias G. VIII. V. 555 u. s. w. nach Vofs.

Dagegen stellen wir das Kleistische Bild eines Sonnenblicks nach dem Regen.

Die Augenlieder, die jetzo
 Das Auge des Weltkreises deckten, die
 Dünst' erheben sich plötzlich;

Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun
 sieht man hangende Meere,
 In hellen Tropfen zerrinnen, und aus den
 Lüften verschwinden,
 Es lachen die Gründe voll Blumen, und
 alles freut sich, ob flösse
 Der Himmel selber zur Erde.

Frühling V. 375 und folg.

Es giebt aber in diesem Gedichte auch
 Bilder, die noch weit eigentlicher gemäl-
 deartig zu nennen wären, und gleichwohl
 nicht mindere Wirkung thun, als die von
 ganz entgegen gesetzter Art, wo eine Folge
 von Handlungen in einer ganz gleichmässi-
 gen Folge von Bildern sich darstellt, da-
 von wir als einander entgegen stehende
 Beispiele die Schilderung der Mutter mit
 den Kindern V. 159, und die des flöten-
 den Geißhirten V. 224. anführen können.
 Indessen ist doch jene erstere Art von
 Gemälden, so gut sie dem Dichter auch
 gelang, in diesem Gedichte eigentlich sel-

ten, so sehr, daß er sie an der Stelle V. 55, wo sein Verbesserer diese Manier vorzog, vielleicht mit Unrecht zu verschmähen geschienen hat. Ihm war es offenbar nicht darum zu thun, dem Maler gleichsam seine Aufgabe vorgezeichnet zu haben; er wollte die Phantasie wecken, aber ihr auch freien Spielraum lassen, sich das Gemälde selbst auszumalen. Dieses leistete er aber durch Hinwerfung weniger treffenden, aber höchst fruchtbaren Züge, in gleicher Vollkommenheit, wenn er die reizende Wildniß V. 215. und die blühende Aue V. 328. nur gleichsam in ihren Umrissen andeutete, als wenn er die Mutter mit den Kindern V. 159, oder den Meierhof V. 69. u. s. w. fast malerisch hinzeichnete.

Die Darstellung des Sichtbaren im Raum, der Körper, wie sich Lessing ausdrückt, ist also eben so gut dichterisch, als die Darstellung des Aufeinanderfolgenden der

Handlung, oder die Sprache gewährt unserer Phantasie auch das klare Bild des Räumlichen und Sichtbaren, und wiederholet mit dem der Dichtkunst eigenen Reize die Empfindung, welche der Naturgegenstand auf uns macht. Damit ist aber auch die Existenz der malenden Poesie als Untergattung der nachbildenden gerettet, oder es können auch gröfsere Werke, in welchen die Schilderung des Räumlichen herrschend ist, dergleichen uns die Neueren geliefert haben, dichterische Wirkung thun.

Es scheint dabei nur darauf anzukommen, ob eine gröfsere Zahl von Bildern, welcher Art sie auch seyen, sich zu Einem Ganzen für die Phantasie vereinigen lasse. Aber der Beweis dafür liegt in uns, unsere Phantasie stellt sich beständig so wie eine Begebenheit, so auch dergleichen collective Bilder, des Frühlings, des Winters, des Land- oder Stadtlebens, einer Land-

schaft u. s. w. vor, und es ist nicht denkbar, daß die Phantasie, was sie sich selbst klar und schön darstellen kann, nicht auch durch ihr nächstes Organ, die Rede, anders darzustellen vermöchte. Wenn gleichwohl Werke, die sich hierauf allein einschränken, nicht das Interesse eines Epos oder eines Drama haben, so liegt dieses wohl in ganz anderen Ursachen, und unter andern auch in dem Gegenstande selbst, denn freilich ist keiner für den Menschen so interessant, als der Mensch selbst. Verbindet also der malende Dichter mit der Darstellung der sichtbaren Natur die Darstellung des Menschen selbst, so hat er freilich ein noch interessanteres Werk geschaffen, welches sich dann in aller Absicht jedem anderen dreist an die Seite stellen kann. Dieses kann unstreitig auf sehr mannichfaltige Weise geschehn, unter andern aber auch, wenn die schildernde Poesie sich mit der lyrischen verbindet.

Denn alsdann giebt uns der Dichter neben dem Bilde des Gegenstandes zugleich das Bild seiner eigenen durch denselben erregten Phantasie. Wir hören aus ihm nicht wie im Epos gleichsam den Gott sprechen, der auf das Thun und Werden unter ihm partheilos nieder schaut, sondern den Menschen, der sich menschlich empfindend zu seinem Gegenstande herabläßt.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich gerade in dieser Verbindung des Lyrischen mit dem Beschreibenden den eigenthümlichen Charakter des Kleistischen Gedichtes, und namentlich den wesentlichen Unterschied zwischen demselben und den Thomsonschen Jahreszeiten setze.

Wir sahen vorhin, wie die Lust an dem Gegenstande, welche den Dichter zur Darstellung antreibt, und die ihn seiner selbst vergessen macht, zu einem gewissen Grade gestiegen, an ihrer Seite selbst zum Ge-

genstände des Gedichtes werden, und dem Dichter den anfänglichen äußeren Gegenstand wieder ganz aus den Augen zu rücken vermöge; dann wird das Werk aus einem nachbildenden, erzählenden oder beschreibenden zum lyrischen, in welchem die erregte Phantasie sich selbst darstellt. Hier folgen also die Vorstellungen des Dichters, wie sie sich jedesmal nach den Gesetzen ihrer Verwandtschaft einander wecken, und so sehen wir denn in dem Pindarischen Eidos den Dichter oft des Sieges, der seinen Gesang veranlaßte, nur mit zwei Worten gedenken, und wunderbar zu ganz anderen Gegenständen hinschweifen, hier eben so gut seine eigenen Empfindungen ausdrücken, als auf scheinbar fremde äußere Gegenstände gerathen, und dann auch wohl wieder erzählend oder beschreibend werden, wie jedesmal die eine oder die andere Vorstellung, als die nächstverwandte der vo-

rigen, durch dieselbe geweckt wird und die Oberhand gewinnt. In allen Fällen hat uns der Dichter von seiner eigenen Phantasie ein Bild gegeben, dessen Theile nicht nach den Gesetzen der äufseren Natur, sondern nach denen der Phantasie mit einander verbunden sind. Das Homerische Epos, und der Pindarische Eidos wären daher Beispiele von beiden Dichtarten in ihren Äufsersten, wo sie am reinsten erscheinen; es muß aber zwischen diesen beiden Äufsersten unendliche Abstufungen geben, in denen sich beide Dichtarten mehr oder weniger mit einander vermischen, und sobald die individuelle Stimmung des Dichters sich durch den ganzen Lauf der Beschreibung und der Erzählung erblicken läßt, Eine fortgesetzte Empfindung sich derselben einwebt, so hat das Gedicht schon so viel Lyrisches, als Beschreibendes oder Erzählendes an sich; so ist es aber in dem Kleisti-

schen Gedichte. Die Schilderung der Abendstunden in dem Thomsonschen Sommer versetzt uns ganz in die ruhige Stimmung, die dieser Tageszeit eigen ist, aber wir haben diese Empfindung wie von dem Gegenstande selbst erhalten, in dem Kleistischen Gedichte hat uns der Dichter seine eigene Frühlingslust mitgetheilt, daher ist auch der Plan in beiden Gedichten ganz verschieden. Thomson in seinem Frühlinge fängt mit der Schilderung der sich verjüngenden Natur nach ihren mannichfaltigen auf einander folgenden Erscheinungen an, und betrachtet dann wieder nach einander ihre Wirkungen auf die Pflanzenwelt, auf die Thierwelt und auf den Menschen. Kleist hingegen wollte (so sagt er selbst) das Vergnügen beschreiben, welches er auf dem Lande empfunden, und hätte die Einrichtung anders gemacht, wenn er sich vorgenommen gehabt, wie Thomson den

Frühling zu beschreiben (S. 46 u. 48 seiner Briefe). Er liefert also in diesem ersten Theile kein vollständiges Gemälde des Frühlings. Da er die Empfindungen mittheilen will, welche die Natur in dieser Jahrszeit in ihm erregt hatte, zeigt er freilich das Eigene und Vorzüglichste derselben, aber doch nur so viel davon, als sich ihm an einem bestimmten Orte und zu einer und derselben Zeit darstellen konnte, und sein Gedicht ist also gleichsam ein Spatziergang durch die anziehendsten Schönheiten eines Frühlingstages zu nennen, seine individuelle Gemüthslage, die ihn zu seinem Gegenstande führte, leitet nun auch seinen Gang durch denselben.

Diese Gemüthslage ist Freude an der Natur, lebhaftes Gefühl in dem Genusse derselben, sie modificirt sich bald als Sehnsucht nach diesem ungestörten Genusse, bald als Bewunderung und Dank

gegen den Schöpfer der Natur, bald als lebhafter Wunsch, daß dieses Glück allen zu Theil werde, lauter Empfindungen, die aus jener Hauptempfindung entspringen, und sich wieder in sie verschmelzen, wo sie aber der Schilderung Platz machen, doch dem Tone derselben eine eigene Innigkeit und Lebhaftigkeit geben. So ist es auch mit der geschilderten Scene selbst, überall ist die Anmuth des Frühlings über sie verbreitet, aber die einzelnen Theile sind bald eine weite Landschaft, bald ein Meierhof mit allem Leben, welches sich dort auf Einem Punkte vereinigt regt, bald eine reizende Einöde, wo die Thierwelt sich frei ihrer Frühlingslust überläßt, bald eine wasserreiche blühende Aue, jede charakteristisch unterschieden, aber jede in gleichem Frühlings schmucke. Die Hauptübergänge zwischen diesen verschiedenen Scenen sind sehr natürlich, und eigentlich durch die Stimmung des Dichters selbst

moti-

motivirt, und so bilden sich alle zu Einem Ganzen, das so viel Schönheit des Gegenstandes, als lyrische Schönheit an sich trägt.

Der Dichter hebt eigentlich lyrisch mit dem Ausbruche seiner Empfindung an, welche Ramler sehr mit Unrecht in eine Art von Exposition des Gegenstandes, die nur dem kälteren, blos beschreibenden Gedichte angehört, umgestalten zu müssen glaubte, und thut dann einen Blick auf die wieder verjüngte Natur, welcher die folgende Aufmunterung zur Freude zur natürlichen Folge hat. Dann zieht die um ihn prangende Frühlingslandschaft sein Auge auf sich, aber ihre hoffnungsvolle Blüthe weckt den Gedanken an das Elend, welches die Menschen gerade um diese Zeit durch den Krieg über die verschönerte Erde zu bringen pflegen; er schildert es mit kräftigen Zügen, und die pathetische, so gedankenreiche Bitte an die

Fürsten schließt diese Betrachtung auf die natürlichste und würdigste Weise.

Wer sähe sich nun nicht gern nach erheiternden Gegenständen um, und hier bietet sich ein nahe liegender Meierhof wie von selbst an; der Dichter verweilet dabei, und voll von den anmuthigen Bildern, die sich ihm darstellen, bricht er in ein Lob des Landlebens aus, das durch die Neuheit der Ansicht so viel anziehender, durch die gedrungene Kürze so viel nachdrucksvoller, durch die liebliche Rundung des Perioden aber fast unvergeßlich wird.

Nun wendet der Dichter den Blick auf sich selbst und auf sein eigenes Schicksal, und überläßt sich einer sanften Sehnsucht, um so natürlicher hier, wo ihm das Glück des Landlebens noch in seinem ganzen Reize vor den Augen schwebte; der Charakter des Dichters, eben dieselbe seltene Vereinigung der zärtlichsten Empfindlichkeit

für das Schöne und Edle, mit männlichem Muthe und Geistesstärke, die aus seinen Briefen hervorleuchtet, erscheint hier in voller Klarheit. Sein Wunsch steht plötzlich in der Wirklichkeit vor ihm; die Phantasie malt mit den glänzendsten Farben das vergegenwärtigte Glück, aber der Traum verschwindet; die Seele, im Begriff sich dem Kummer zu überlassen, hört die Stimme der Vernunft, sie fühlt, daß Sorgen für die Zukunft den Menschen nicht übermannen müssen. So beruhigt und für die ihn umgebenden Naturschönheiten wieder empfänglich gemacht, will der Sänger der Wollust genießen,

Die jetzt der Himmel ihm gönnet.

Er begiebt sich in eine einsame Gegend, von der vorigen ganz unterschieden, und hier im Schoofse der Natur und fern von Menschen erhebt sich sein Geist desto natürlicher zu dem Unendlichen, und in dem unvergleichlichen Hymnus bringt er

die Wonne, die ihn erfüllt, der Quelle alles Schönen und Guten, zum Opfer dar. Die Größe seines Gegenstandes schließt ihm den Mund, von ihrem Fluge ermüdet, sucht die Seele Ruhe, und findet sie in einer nahen anmuthsvollen Gegend, deren Düfte ihn anlocken.

Der Anblick ihrer Schönheit weckt selbst die Besorgniß ihres nahen Hinwelkens; auf des Dichters Gebet kommt der Regen herab, und das entzückendste Schauspiel, die erfrischte Natur von einem Sonnenblicke verherrlicht, ist das letzte Gemälde, das er uns giebt. Nichts Reizenderes konnte er weiter darstellen, und auf dem Punkte seiner größten Höhe schließt also das Gedicht, mit dem Ausbruche der natürlichsten Empfindung wahrhaft lyrisch, ohne zu sinken; so theilt es sich also in fünf Hauptabschnitte, von welchen der mittlere ganz lyrisch ist, in den andern sich die Empfindung der Schilderung beständig einwebt.

Hiernach kann jeder selbst die Äußerungen des neuen Herausgebers und Lessings im Laokoon über dieses Gedicht auf ihren rechten Werth setzen. Der erstere siehet, S. 36 in Kleist's Leben, dasselbe nur als eine rhapsodische Dichtung, eine planlose Folge von Bildern und Empfindungen an; er sagt: Kleist habe im Feuer seiner schnellen Begeisterung sich keinen Plan gemacht, sondern sey ungestört und ungeregelt der inneren Lust gefolgt, und Ramler habe ihm bald gezeigt, daß gar kein rechter Plan in dem Gedichte sey. Gewiß hat der Letztere dabei an einen epischen oder didaktischen Plan, dergleichen der Thomsonsche war, gedacht, und wenn er seine Umarbeitung, deren in Kleist's Briefen S. 52 gedacht wird, nicht unterdrückt hätte, so würde man dieses vermuthlich bestätigt finden; aber ein lyrisches Gedicht hat eben so gut seinen Plan, den der Dichter, auch

ohne ihn deutlich zu denken, von selbst, indem er seiner inneren Lust folgt, in sein Werk legen wird, und in der obigen Zergliederung wird ihn keiner verkannt haben. Lessing im Laokoon XVII. sagt: Kleist habe in der Folge erst darauf gedacht, einen Plan in dieses Gedicht zu legen, auf welches er unter seinen Werken sich das wenigste eingebildet gehabt. Bescheidenheit war freilich ein Hauptzug in Kleist's Charakter, und der kritische Tadel seiner Freunde (dieses siehet man aus seinen Äußerungen über die Ramlerschen Verbesserungen) konnte ihn wohl auf den Augenblick an seinem Werke irre machen, ohne ihm darum auf die Folge seine Meinung von demselben zu benehmen. Schwerlich hätte er sich überreden können, daß sein Gedicht, das ganz aus der Fülle der Empfindung geflossen war, in welchem jedes Bild an seinem Orte stand, jedes ein Frühlingsbild war, nach

Lessings Ausdruck, eine mit Empfindung nur sparsam durchwebte Reihe von Bildern, wie aufs Gerathewohl aus dem unendlichen Raume der Schöpfung gerissen, zu nennen sey. Die Mängel des Gedichtes, die Kleist selbst nicht verkannte, liegen gerade nicht in der Planlosigkeit.

Der Plan eines Werkes bestehet in einer solchen Anordnung seiner Theile, durch welche der Zweck desselben erreicht wird; das Kunstwerk als Darstellung eines Gegenstandes ist also planmässig, wenn seine Theile eine solche Anordnung haben, daß durch sie die Idee des Gegenstandes auf das sinnlichste erweckt werde. Die dichterische lyrische Darstellung wird also planmässig seyn, wenn die einzelnen Ideen einander dem Gesetze der Phantasie gemäß, die nachbildende, wenn sie in naturgemäßer Ordnung folgen. Bei der Darstellung der Handlung in der dramatischen oder undra-

matischen Erzählung *) ist dies die Ordnung der Zeitfolge, doch wird auch da es schon planwidrig seyn, wenn der Neben- umstände zu viel dargestellt, oder sie gleich den Hauptumständen hervorgehoben werden, die Aufmerksamkeit also auf die Theile zerstreuet und von der Gesamtheit abgezogen wird. In der Darstellung des Gleichzeitigen und Räumlichen wird dieses letztere nicht weniger zu beobachten seyn, allein die Folge der Theile wird sehr verschieden seyn können, ebenso sehr, als der Lauf, den das Auge durch die Theile eines Gegenstandes nimmt, um ein Bild des Ganzen aufzufassen; so weit wird doch aber diese Ordnung eine Bestimmung erhalten, daß die

*) Jene unterscheidet sich nämlich von dieser dadurch, daß die Folge der Begebenheiten zugleich eine Folge von Ursachen und Wirkungen, und also die sinnliche Verbindung zugleich eine vernunftgemäße wird.

Theile, welche die Phantasie als beisammenseyend und also zum Ganzen gehörig zu denken gewohnt ist, nicht zu sehr getrennt werden; oder wenn solche, deren Verbindung zufälliger ist, neben einander gestellt werden, ihre Verbindung mit dem Ganzen bemerklich gemacht werde, damit die Idee dieses Ganzen nicht ins Dunkle falle. So wird denn die Mannigfaltigkeit nie der Einheit Abbruch thun, und die Planmäßigkeit, wie sie es denn in einem Werke schöner Kunst muß, zugleich der Grund und die Bedingung der Schönheit werden.

Hiernach hat nun der Frühling als lyrisches Gedicht Planmäßigkeit, indem die Eine Lust an dem Gegenstande, welche den Dichter erfüllte, es auch ist, die sich durch das ganze Gedicht fortsetzet, von den Abschweifungen ihn immer wieder zu einer neuen Seite des Gegenstandes hiniellet, und durch diese erreget, von neuem

nur anders modifiziret, ausbricht. Daher war es wohl nicht planmäßig, daß der Dichter in dem ersten Augenblicke seiner ausbrechenden Frühlingsfreude, so lange wie er that, bei dem Andenken an die vergangene Verwüstung der überschwemmenden Gewässer verweilte, noch auch, daß er sich auf die weitläufige philosophische Betrachtung über die Unzufriedenheit der Menschen einließ, und es konnte nur im Gefühle seines Planes geschehen seyn, daß er jene Schilderung und diese Betrachtung wegließ. Ohne Zweifel lag eben hierin der Grund, warum er mehrere Schilderungen, als die des Abends, des Meeres, der Schmerzen der Liebe *) ausschaltete (S. 52), und auch die von Ramler ihm zugesandte Erzählung Emire

*) Dieses letzte Fragment, eine Nachahmung des Thomson, findet sich in den Sammlungen seiner Gedichte, und das erste könnte wohl das Stück IV. unter den Prosaischen Aufsätzen seyn.

und Agathokles (S. 53) lieber besonders poetisch ausarbeitete, als sie in sein Gedicht aufnahm. Alles dieses wollte Ramler in das Gedicht einweben, und dann wäre es wahrscheinlich eigentlich ein rhapsodisches Werk ohne allen Plan und Einheit geworden; denn Episoden, die nicht dem Werke bloß scheinbar fremd sind, in der That aber, obgleich entfernt, zum Zwecke mitwirken, müssen jederzeit einen Mangel im Plane in sich fassen.

Der schildernde Theil des Gedichtes, nämlich die zwei ersten und zwei letzten Abschnitte, denn der mittlere ist ganz lyrisch, haben durch die Stimmung des Dichters selbst nicht nur unter sich die Einheit erhalten, daß sie alle Theile einer und derselben Frühlingslandschaft sind, sondern jeder macht auch für sich ein großes Gemälde aus, das aus mehreren kleineren zusammengesetzt ist, und auch hier verfuhr der Dichter planmäßig; ließ er z. B. die

Schilderung des Wildes und des weiden-
den Viehes im Walde V. 230 u. f., der
singenden Lerche und des Pflügers V. 76
u. f., ohne Verbindung auf einander fol-
gen, so lag diese Verbindung schon in der
Sache selbst; oft gab er sie aber an, wie
V. 111, wenn er das Hausgeflügel, oder
V. 333, wenn er den Storch, den Kibitz
u. s. w. schilderte. Bisweilen zeichnete er
eigentlich malerisch, wie die Lage des
Meierhofes V. 70 u. f., und der Mutter
mit den Kindern V. 159 u. f. Öfter noch
vereinigte er die verschiedenen Bilder
gleichsam musikalisch durch Einen herr-
schenden Ton, wie wenn er V. 170 u. f.
das Glück des Landmanns, V. 30 u. f. den
Frühling in seiner Vollendung, V. 215 u.
f. eine reizende Waldeinöde, V. 328 u. f.
eine blühende Aue, V. 382 u. f. die be-
regnete Landschaft schildert. Es sind viel-
leicht nur zwei Bilder, deren innigere Ver-
schmelzung mit dem vorhergehenden man

vermisset, nämlich das der Insel im fünften, und das des Waldstromes im vierten Abschnitte. Bei dem letzteren würde sie sich, so scheint es, wie von selbst gefunden haben, wenn der Dichter die Ordnung der Bilder, der Stiere und des Rosses, umgekehret, und jene Schilderung unmittelbar an den V. 237 geknüpft hätte. Aus der erstern hätte die Hälfte des V. 242 und der ganze V. 243, und aus der letzteren die V. 238, 239 nebst der Hälfte des V. 240 wegbleiben können, und das Ganze hätte vielleicht noch gewonnen. Außer diesen ist es etwa nur die Beschreibung der trauernden Nachtigall V. 274 u. f., welche man sich etwas kürzer wünschen möchte. Kleist selbst kürzte, wie man in den Anmerkungen zu dem Gedichte finden wird, einige Schilderungen dieser Art ab. Planlosigkeit gehört also gerade nicht zu den Mängeln des Werkes, die dem Dichter selbst nicht entgingen,

es sind einige Härten, einige minder treffende oder schickliche Beiwörter, kleine Flecken, die er bei einer seinem Talente günstigeren Lage leicht selbst weggewischt hätte, die aber vor der Neuheit und der Fülle seiner Ideen, vor der ihm in jeder Art des Ausdruckes eigenen Energie, und vor der meisterhaften Zusammensetzung seiner meisten Gemälde verschwinden. Hier sieht man ihn den einfachsten eigentlichen Ausdruck, wo er nur fruchtbar genug ist, nie verschmähen, aber auch wo kein solcher der Fülle seiner Idee entspricht, den metaphorischen mit seltenem Glücke anwenden. Fast immer schließt er zu rechter Zeit, unterdrückt die Phantasie durch zu umständliches Ausmalen nicht, sondern eröffnet ihr nur die reiche Szene, die vor der seinigen stand, eine Natur, in der ein höheres poetisches Leben webt *), und zu welcher seine Dar-

*) Beispiele einer so glücklichen Veredlung geben

stellungen nur gleichsam der Eingang seyn sollten. So konnte denn aber auch sein Gedicht einen Totaleindruck von Seligkeit im Genusse der Natur machen, den vielleicht kein anderes der Art gemacht hat, und durch diese vereinten Vorzüge konnte es auch so viel Aufsehen nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch bei Ausländern erregen, daß es eines der ersten ward, welches in fremde Sprachen übersetzt wurde, und sogar ein französischer Dichter, Leonard, in seiner *Journée du Printems*, es sich, übrigens sein Vorbild geflissentlich verschweigend, sichtlich zum Muster nahm.

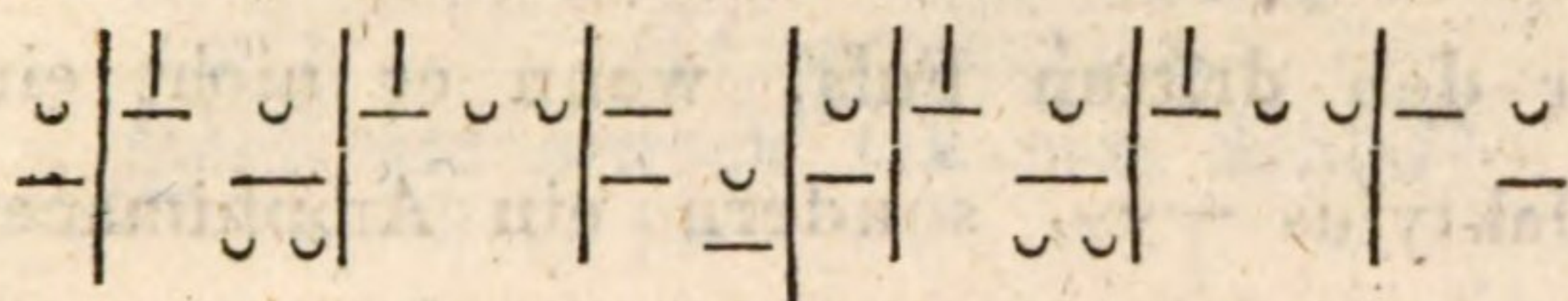
Nun noch einiges über den Versbau dieses Gedichtes. Die Versart gehört dem Dichter eigenthümlich an; er wollte den

die V. 215 u. f., V. 328 u. f., V. 350 u. f., insonderheit 250 u. 251, welche uns gleichsam in eine neue kleine Idyllenwelt von unbeschreiblicher Anmuth einführen.

Hexameter der Alten in seiner Sprache nachbilden, fand es aber angemessen oder bequem, ihm eine Vorsylbe (Anakrusis) vorzusetzen. Dieses war eine wesentliche Veränderung, indem der Vers, statt des trochäisch - daktilischen Charakters, nun einen jambisch - anapästischen erhielt, und es konnte wohl auch eine Folge seiner lyrischen Stimmung seyn, daß er, indem er Hexameter zu schreiben dachte, auf einen ganz andern und lebhafteren Rhythmus gerieth. Er ging nämlich noch weiter, hielt sich ausschließlich an die Cäsur im dritten Fulse, welche er aber auch öfters weiblich machte, der zweite ist bei ihm wie der fünfte Fuß ohne Ausnahme daktylisch, der erste und vierte aber in der Regel trochäisch, und nur ausnahmsweise spondäisch oder daktylisch; daß der letzte Fuß immer ein Trochäe oder Spondäe ward, geschah wohl nur, weil der Dichter Hexameter zu machen gedachte,

sonst

sonst möchte er wohl, nach dem Gefühle, öfter als ein einziges Mal, gleich den Cäsursylben, einsylbig geworden seyn. Durch diese Einrichtung wurden nun die erste und zweyte Hälfte dieses Hexameters im Rhythmus einander vollkommen ähnlich, und die Versart stellt sich in dieser Art



eigentlich als zwey trochäisch-daktylische Trimeter mit der Anakrusis dar. Man kann nicht läugnen, daß diese Versart sich zu einem weit weniger epischen als lyrischen Gedichte durch ihren lebhafteren Gang besser schickt, als der heroische Hexameter, und da das, was das Gefühl den Dichter gelehret, unstreitig mehr gelten muß, als das, was er aus einer damals sehr unvollkommenen Theorie des deutschen Versbaues abstrahiret haben mochte, so wird man wohl berechtigt seyn, seine Verse, die man ohnedies als zwey Verse

lieset, auch als solche für das Auge abzu-
theilen. Das Gedicht gewinnt aber auch
dadurch, indem der Leser die letzte Sylbe
des dritten Fusses, als eine zu demselbigen
nicht gehörige, und ihrer Natur nach gleich-
gültige Anakrusis betrachten muß, und nun
nicht mehr in die Verlegenheit geräth, wie
er den dritten Fuß, wenn er nicht ein
Daktylus — ∪ ∪, sondern ein Amphimacer
— ∪ —, oder gar ein Molofs — — — ist, le-
sen soll. Dieser vornehmste Grund, der
dem Kleistischen Verse vorgeworfenen
Härten, denn gerade in diesem dritten
Fusse sind die Längen am öftersten gehäu-
fet, fällt hiernach ganz weg. Einige bleiben
freilich noch zurück, als nothwendige Folge
der bei einem sich erst bildenden Rhyth-
mus unausbleiblich mangelhaften Würdi-
gung des Maasses der Sylben; denn Kleist
glaubte selbst noch nicht an die Länge
mancher Nebensylben (Kl. Br. S. 30), und
wahrscheinlich hielt er auch die einsylbi-

gen Wörter für mehr oder weniger zwey-
zeitig. Der Vers würde noch mannich-
faltiger geworden seyn, wenn das Überge-
hen des Wortes in die zweyte rhythmi-
sche Reihe häufiger angewandt worden
wäre. Es finden sich zwar Verse, wie diese:

Und wenn Aurora euch weckt,

◡ | 1 ◡ | 1 ◡ ◡ | —

Doch wie erwach' ich vom Schlaf?

◡ | 1 ◡ | 1 ◡ ◡' | —

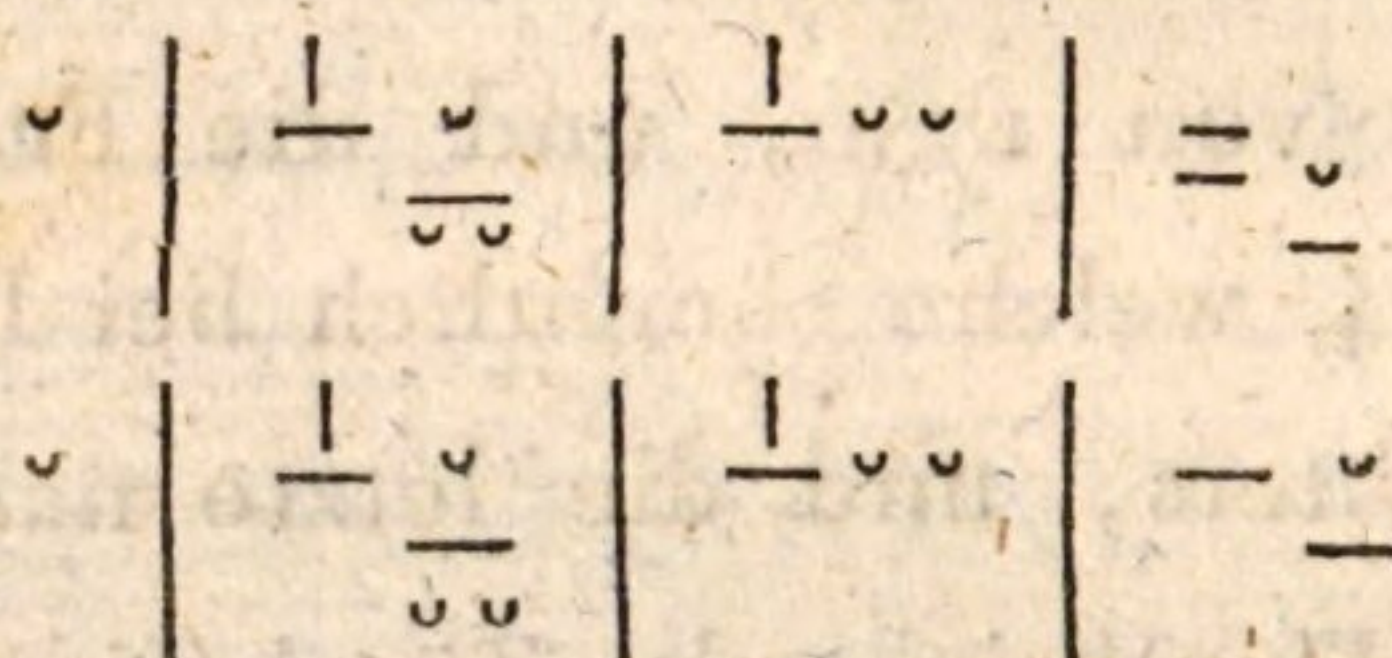
aber nur sehr sparsam unter den übrigen
zerstreuet.

Ramler scheint von diesem Rhythmus
nichts geahndet zu haben, und da er sich
also auch in dieser Absicht das Gedicht
zu verbessern bemühte, aber in Ermange-
lung eines festen Gesichtspunktes ganz
natürlich zwischen dem Kleistischen Verse
und dem eigentlichen Hexameter schwan-
ken mußte, so verlor die erste Hälfte des
Gedichtes, auf welche er sich bei seinen
Verbesserungen einschränkte, auch allen
rhythmischen Charakter.

tellektuellen jederzeit zurückstehend, denselben auch nie verdunkelt, sondern eigentlich hebt und vollendet.

Bei der folgenden kritischen Bearbeitung des Gedichtes, ist außer der neuen Ausgabe, auch die Berliner von 1749, die Zürcher von 1750, und die Frankfurter von 1754, welche sämmtlich bei Lebzeiten des Dichters, und die letzte nach seiner eigenen Durchsicht der Zürcherischen herausgekommen sind, zum Grunde gelegt worden, und bei den wichtigeren Stellen sind über die Wahl der Lesarten Gründe angegeben worden.

D e r F r ü h l i n g .



I.

Empfangt mich, heilige Schatten,
 Ihr Wohnungen süßer Entzückung,
 Ihr hohen Gewölbe voll Laub *)
 Und dunkler schlafenden Lüfte!
 Die ihr oft einsamen Dichtern
 Der Zukunft Vorhang zerrissen

*) Die folgenden sechs Halbverse läßt die Ausgabe von 1754 weg.

Oft ihnen des heitern Olymps
Azurne Thore geöffnet,

5 Und Helden und Götter gezeigt!
Empfangt mich, füllet die Seele

Mit holder Wehmuth und Ruh!
O daß mein Lebensbach endlich

Von Klippen, wo er entsprang *),
In euren Gründen verflösse!

Führt mich in Gängen voll Nacht
Zum glänzenden Throne der Tugend,

Der um sich die Schatten erhellt.
Lehrt mich den Wiederhall reizen

10 Zum Ruhm der verjüngten Natur.
Und ihr, ihr lachenden Wiesen!

*) Nach den Ausgaben von 49 und 50; die Ausgabe von 54 hat:

O daß doch endlich mein Leben
Gleich einem ruhigen Bach

Ihr Labyrinth der Bäche!
 Bethaute Thäler voll Rosen *)!

Ich will die Wollust in mich
 Mit eurem Balsamhauch ziehen,
 Und wenn Aurora euch weckt,
 Mit ihren Strahlen sie trinken,
 Gestreckt im Schatten will ich
 In goldne Saiten die Freude,
 15 Die in euch wohnt, besingen.
 Reizt und begeistert die Sinne,
 Dafs meine Töne die Gegend,
 Wie Zephyrs Lispeln, erfüllen,
 Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht,
 Und wie die rieselnden Bäche.

*) Aus d. ältesten Ausg. von 49 u. 50, und unstrittig schöner, als die späteren Lesarten in der von 54.

Ihr holden Thäler voll Rosen,
 Von lauten Bächen durchirret!
 Mit euren Düften will ich
 In mich Zufriedenheit ziehen.

Auf rosefarbnem Gewölk,
 Bekränzt mit Tulpen und Veilchen *),
 Sank jüngst der Frühling vom Himmel.
 Aus seinem Busen ergoß sich

20 Die Milch der Erde in Strömen,
 Schnell rollte von Hügeln und Bergen
 Der Schnee in Haufen herab **),
 Und Felder wurden zu Seen.
 Allmählig versiegte die Fluth ***),
 Von eilenden Dünsten und Wolken
 Floh'n junge Schatten umher.
 Den blauen Umfang des Himmels

*) Ausg. von 49 und 50 Lilien.

**) Ausg. von 49 und 50:

Schnell glitt von murmelnden Klippen
 Der Schnee in Bergen herab.

Die folgenden zwei Halbverse stehen in der Ausgabe von 54 statt der umständlichen Schilderung einer grossen Überschwemmung.

***) Ausg. von 49 und 50:

Der Boden trank endlich die Fluth.

Durchbrach ein blitzendes Gold.
Zwar streute der weichende Winter

25 Noch oft bei nächtlicher Umkehr,
Von den geschüttelten Schwingen

Reif, Eis und Schauer von Schnee,
Noch ließen wüthende Stürme

Die rauhe, dumpfige Stimm'
Aus Islands Gegend ertönen,

Durchstreiften klagende Klüfte,
Verheerten taumelnde Wälder,

Und bliesen Schrecken herum,
Und Überschwemmung von Kälte.

30 Bald aber siegte der vor
Noch ungesicherte Frühling;

Die Luft ward sanfter, es deckt'
Ein bunter Teppich die Felder *),

*) Besser als die Lesart der Ausgaben von 49
und 50:

Die Schatten wurden belaubt,
 Ein sanftes Tönen erwachte *),
 Und floh und wirbelt umher
 Im Hain voll grünlicher Dämmerung,
 Die Bäche färbten sich silbern,
 Im Luftraum flossen Gerüche,
 35 Und Echo höret' im Grunde
 Die frühe Flöte des Hirten.

Ihr, deren zweifelhaft Leben,
 Gleich trüben Tagen des Winters

ein Teppich
 Geschmückt mit Ranken und Laubwerk
 Von Büschen Blumen und Klee
 Wallt auf Gefilden und Auen.
 Das reiche Gemälde forderte hier kurze, rasch ein-
 ander folgende Züge.

*) Nach der Handschrift. Die Ausgaben hatten:
 Ein sanft Getöne erwachte.

Ohn' Licht und Freude verfließt,
Die ihr in Höhlen des Elends

Die finsternen Stunden verseufzt,
Betrachtet die Jugend des Jahres!

Dreht jetzt die Augen umher,
Laßt tausend farbichte Szenen

40 Die schwarzen Bilder verfärben!

Es mag die niedrige Ruhmsucht,

Die schwache Rachgier, der Geiz,
Und seufzender Blutdurst sich härmen,

Ihr seyd zur Freude geschaffen,
Der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.

Saugt Lust und Anmuth in euch!
Schaut her! sie gleitet im Luftkreis,

Und grünt und rieselt im Thal.

Und ihr, ihr Bilder des Frühlings,

45 Ihr blühenden Schönen! flieht jetzt
Den athemraubenden Aushauch

Von goldnen Kerkern der Städte.
 Kommt! kommt! in winkende Felder,
 Kommt, überlasset *) dem Zephyr
 Zum Spiel die Wellen der Locken **),
 Seht euch in Seen und Bächen,
 Gleich jungen Blumen des Ufers,
 Pflückt Morgentulpen voll Thau,
 Und ziert den wallenden Busen.

50 Hier wo zur Linken der Fels
 Bekleidet mit Sträuchen und Tannen ***)

Zur Hälfte den bläulichen Strom,
 Sich drüber neigend beschattet

*) Der Handschr.: O kommt und gebet.

**) Ausg. v. 54 minder gut:

Die kleinen Wellen der Locken.

***) Ausg. v. 49 u. 50:

Mit Strauch und Tannen bewachsen.

Will ich in's Grüne mich setzen
 An seinen steinigen Höhen,
 Und Thal und Ebne beschau'n *).
 O welch ein frohes Gewühle
 Belebt das streifichte Land **)!
 Wie lieblich lächelt die Anmuth

55 Aus Wald und Büschen hervor!
 Ein Kranz ***) von blühenden Dornen
 Umschließt und röthet ringsum
 Die sich verlierende Weite
 Vom niedrigen Himmel gedrückt.
 Von bunten Mohnblumen laufen

*) Nach der Handschr. Die Ausg. v. 54:
 Auf seinen Gipfel und um mich
 Thal und Gefilde beschau'n.

**) Ramler setzt an die Stelle der folgenden zehn
 Verse ein allerdings schönes Gemälde, in welchem
 man doch den zu grellen Ausdruck Gelächter für
 Lächeln mit Recht tadeln muß.

***) Nach der Handschr. Die Ausg.:
 ein Zaun.

Mit grünem Weizen versetzt,
 Sich schmälernde Beeten in's Ferne,
 Durchkreuzt von blühendem Flachs.
 Feldrosenhecken und Schleestrauch
 60 In Blüthen freundlich *) gehüllt,
 Umkränzen die Spiegel der Teiche
 Und sehn sich drinnen. Zur Seite
 Blitzt aus dem grünlichen Meere
 Ein Meer voll goldener Strahlen,
 Durch Phöbus glänzenden Anblick.
 Es schimmert sein gelbes Gestade
 Von Muscheln und farbichten Steinen,
 Und Lieb' und Freude durchtaumelt
 In kleiner Fische Geschwadern,
 65 Und in den Riesen des Wassers
 Die unabsehbare Fläche.

*) Nach der Handschr. Die Ausg.:
 gleichsam.

Auf fernen Wiesen am See
 Stehn majestätische Rosse,
 Sie werfen den Nacken empor,
 Und fliehn und wiehern vor Wollust,
 Dafs Hain und Felsen erschallt.
 Gefleckte Kühe durchwaten,
 Geführt vom ernsthaften Stier,
 Des Meierhofs büschichte Sümpfe,
 70 Der finstre Linden durchsieht.
 Ein Gang von Espen und Ulmen
 Führt zu ihm, welchen ein Bach
 Durchblinkt, in Binsen sich windend,
 Von hellen Schwänen *) bewohnt.
 Gebirge die Brüste der Reben
 Stehn

*) Nach den Ausgab. von 49 und 50; die von 54
 hat minder gut:

Von Reihern und Schwänen.

Stehn fröhlich um ihn herum;
 Sie ragen über den Buchwald
 Des Hügels Krone, davon
 Ein Theil im Sonnenschein lächelt
 70 Und glänzt, der andere trauert
 Im Flor vom Schatten der Wolken.
 Die Lerche steigt in die Luft,
 Sieht unter sich Klippen und Thäler,
 Entzückung tönet aus ihr.
 Der Klang des wirbelnden Liedes
 Ergötzt den ackernden Landmann,
 Er horcht ein Weilchen*), dann lehnt er
 Sich auf den gleitenden Pflug,
 Zieht braune Wellen in's Erdreich,
 80 Verfolgt von Krähen und Elstern,
 Der Säemann schreitet gemessen,

*) Nach der Handschr., die Ausg. haben:
 eine Weile.

Gießt goldne Tropfen *) ihm nach,
Die zackichte Egge bewälzt sie

Mit einer ebenen Decke.

O daß der mühsame Landwirth

Für sich den Saamen nur streute,
Daß ihn die Weinstöcke tränkten **),

Und in den Wiesen für ihn

Nur bunte Wogen sich wälzten!

85 Allein der frärsige Krieg,

Vom zähnebleckenden Hunger

*) Ausg. von 54:

Und wirft den Saamen ihm nach.

Das Zeitwort *bewälzt* muß man wohl auf die Tropfen, nicht auf die Wellen ziehen, und der Plural *sie* V. 81 scheint also die ältere und auch wohl schönere Lesart zu fordern.

**) An die Stelle der folgenden untadelhaften Verse setzte Ramlér:

Zu seinem Munde die Zweige

Mit saftigen Früchten sich beugten.

Die Handschr. nimmt beide auf.

Und wilden Schaaren begleitet,
 Verheert oft Arbeit und Hoffnung.
 Gleich Hagelgüssen und Sturm
 Zerbricht er *) nährende Halme,
 Reißt Stab und Rebe zu Boden,
 Entzündet Dörfer und Wälder,
 Für sich zum flammenden **) Lustspiel.
 Wie wenn der Rachen des Ätna
 90 Mit ängstlich wildem Geschrei,
 Dafs Meer und Klippen es hören,

*) Ausg. von 54:

Er stürmet rasend einher,
 Zertritt die u. s. w.

**) Die Handschr. hat:

schrecklichen Lustspiel.

Die in den älteren Ausgaben folgende umständliche Schilderung des Schlachtgetümmels hatte Kleist, es sey, dafs sie ihm zu lang, oder auch nicht völlig gelungen schien, aus der Ausgabe von 54 weggelassen; der neue Herausgeber hat sie wieder aufgenommen. Ramler arbeitete sie allerdings schön um, opferte aber das kraftvolle Gleichnifs am Schlusse auf.

Umlegne Dörfer und Städte
 Vom untern Donner zerrüttet,
 Mit Schrecken und Tod überspeit,
 Und einer flammenden Sündfluth.

Ihr, denen zwanglose Völker
 Das Steuer der Herrschaft vertrauen,
 Führt ihr durch Flammen und Blut
 Sie zur Glückseligkeit Hafen?

95 Was wünscht ihr, Väter der Menschen,
 Noch mehrere Kinder, ist's wenig
 Viel Millionen beglücken?
 Erfordert's wenige Sorgen *)?

O mehrt derjenigen Heil,
 Die eure Fittige suchen;

*) Nach der Handschr., die Ausgab. hatten:
 Mühe.

Deckt sie gleich brütenden Adlern;
 Verwandelt die Schwerter in Sicheln;
 Belohnt mit Ehren und Gunst
 Die, deren nächtliche Lampe,
 100 Den ganzen Erdball erleuchtet;
 Setzt Gärtner zur Baumschul der Menschen*),
 Lafst goldne Wogen im Meer
 Für's Land durch Schiffahrt sich thürmen**);
 Erhebt die Weisheit im Kittel,
 Und trocknet die Zähren der Tugend.

*) Diese vier halbe Verse ließ Kleist in der Ausgabe von 54 weg; Ramler nahm die neue und kühne Idee wieder auf, und suchte die Härte im letzten Verse zu mildern.

**) Diese Stelle, eine der wenigen, welcher nachgeholfen werden mußte, änderte Ramler also:

Spannt eure Segel dem Ost auf
 Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer.

II.

Wohin verführt mich der Schmerz,
Weicht, weicht ihr traurigen Bilder *).

Komm Muse, laß uns die Wohnung
Und häusliche Wirthschaft des Landmanns,

105 Und Viehzucht und Gärten betrachten.

Hier steigt kein Marmor aus Bergen

Und zeuget Kämpfer, kein Taxis

Spitzt sich vor Schlössern, kein Wasser

Folgt hier dem Zuruf der Kunst.

Verschränkte wölkichte Wipfel

Von hohen Linden **) beschatten

Ein Haus von Reben umkrochen,

*) Es ist nicht wohl begreiflich, warum Ramler diesen so natürlichen Ausbruch der Empfindung, welcher den Dichter von seiner Abschweifung ungezwungen zurückruft, unterdrückt hat.

**) Die Handschr. hat die Ramlersche Änderung:

Durch Dorn und Hecken befestigt *).
 Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
 110 Mit grünem Floßkraut bestreut,
 Wodurch aus scheinbarer Tiefe
 Des Himmels Ebenbild blinkt;
 Er wimmelt von zahmen Bewohnern.
 Die Henne jammert um's Ufer,
 Und ruft die gleitenden Entchen
 Die sie gebrütet; sie fliehn
 Der Stiefmutter Stimme, durchplätschern
 Die Flut, und nagen am Schilf.
 Mit vorgebogenen Hälsen
 115 Und zischernd, treiben die Gänse,
 Fern von der Lustbahn der Jungen

Ein Baum, worunter sein Ahnherr
 Drei Alter durchlebte.

*) Im Gegensatz gegen befestigte Schlösser gedacht, ist dieser Ausdruck sinnvoller, als das Ramlersche beschützt, welches die Handschr. hat.

Den schwimmenden Schiefshund, dann spielen
 Die haarigen Kinder, sie tauchen
 Den Kopf in's Wasser und schnattern,
 Sie hängen im Gleichgewicht abwärts *),
 Und zeigen die rudernden Füße.
 Hier lockt das Mädchen die Hühner
 Zum Hühnerkorbe, sie eilen,
 Durchschlüpfen die Sprossen des Tischaals,
 120 Und fordern Nahrung; die Wirthin,
 Sich drüber neigend, begießt sie
 Mit einem Regen von Korn,
 Und sieht sie picken und zanken.
 Dort lauscht das weiße Kaninchen
 In dunkler Höhle, es drehet

*) Die Handschr. hat die Ramlersche Lesart:

Und hängen mit rudernden Füßen
 Im Gleichgewichte. Dort läuft ein kleines ge-
 schäftiges Mädchen u. s. w.

Die rothen Augen herum,
 Springt endlich furchtsam zum Zaune,
 Und reißt an staudichten Pappeln.
 Aus seines Wohnhauses Fenster
 125 Sieht das Lachtäubchen sich um,
 Es kratzt den röthlichen Nacken *),
 Und fliegt zum Liebling auf's Dach.
 Erzürnt ob dessen Verweilen **),
 Und dreht sich um sich und schilt;
 Bald rührt ihn das Schmeicheln der Schönen,
 Viel Küsse werden verschwendet,
 Bis sie mit schnellem Gefieder
 Die Luft durchlispeln, und aufwärts
 Sich zu Gespielen gesellen,

*) Ausg. von 49 und 50:

Kratzt den rothsilbernen Nacken.

**) Die Handschr. hat zwischen V. 124 — 126 mehrere Lesarten, welche sich nur in den Ramlerschen finden, Kleist aber in den seinigen nicht aufgenommen hatte.

130 Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen.

Von blühenden Fruchtbäumen schimmert

Der Garten, die kreuzende Gänge

Mit rother Dunkelheit füllen,

Und Zephyr gaukelt umher,

Treibt Wolken von Blüthen zur Höhe,

Die sich ergießen und regnen.

Zwar hat hier Wollust und Hochmuth

Nicht Nahrung von Mohren entlehnt,

Und sie gepflanzt, nicht Myrthen,

135 Nicht Aloen blicken durch Fenster;

Das nutzbare Schöne vergnügt

Den Landmann, und etwan ein Kranz.

Durch lange Gewölbe von Nufsstrauch

Zeigt sich voll laufender Wolken

Der Himmel und ferne Gefilde

Voll Seen, und buschichte Thäler,

Umringt mit blauen Gebirgen.

Das Auge durchirret den Auftritt,
Bis ihn ein näherer schließet.

140 Die Fürstin der Blumen die Tulp' *)

Erhebt die Krone zur Seiten

Hoch über Aurikeln, dran Flora

All' ihre Farben verschwendet **);

Die holde Mayblume drängt

Die Silberglöckchen durch Blätter,

Und manche Rose durchbricht

Schon ungeduldig die Knospe ***).

*) Ausg. von 49 und 50 und die von 1803:
die Lilie.

**) Statt dieser zwei Halbverse, hat die Ausg. von
49 und 50 folgende:

Hoch über streifichte Tulpen.

Seht wie die Kinder des Frühlings

Liebkosend winken, wie glänzt

Der Grund von lebenden Stoffen.

***) Die Handschrift wirft die Kleistischen und
Ramlerschen Lesarten so unter einander, daß keiner
von beiden Dichtern die Stelle für die seinige erken-

Es steigt unsehbarer Regen
 Von lieblichen Düften zur Höhe,
 145 Und füllt die Lüfte mit Balsam.
 Die Nachviole läßt immer
 Die stolzeren Blumen den Duft
 Verhauchen, voll Edelmuth schließt sie
 Ihn ein, im Vorsatz den Abend
 Noch über den Tag zu verschönern.
 Ein Bildniß großer Gemüther *),
 Die nicht, gleich prahlerischen Kämpfern,

nen könnte. Ramler behielt den V. 140 nicht bei,
 und er konnte auch nicht der Lilie oder Tulpe (den
 Rang unter den Blumen einnehmen lassen, den er
 der Rose zugedacht hatte. Hier ist erst die Lilie die
 Fürstin der Blumen, denn würde es die Tulpe seyn,
 nicht, wenn es nicht schon die Lilie wäre, sondern
 weil es die Rose werden soll. Den V. 143 ersetzt
 die Handschrift mit dem Ramlerschen:

Hier reicht mir die blaue Jacynthe
 Den Kelch voll kühler Gerüche.

der, wie er dasteht, nicht einmal in den Perioden paßt.

*) Die Handschrift:

Ein wahres Bildniß des Weisen.

Der Kreis von Zuschauern reizt,
 Die tugendhaft wegen der Tugend,
 150 In der Verborgenheit Schatten
 Gerüche der Wohlthaten streuen.

Seht hin! wie brüstet der Pfau
 Sich dort am farbichten Beete;
 Voll Eifersucht über die Kleidung
 Der fröhlichen Blumen stolzirt er,
 Kreifst rauschend den grünlichen Schweif
 Voll Regenbögen, und wendet
 Den farbewechselnden Hals.
 Die Schmetterlinge sich jagend,
 155 Umwälzen sich über den Bäumen
 Mit bunten Flügeln, voll Liebe
 Und unentschlossen im Wählen,
 Beschauen sie Knospen und Blüthe.
 Indessen impfet der Herr
 Des Gartens Zweige von Kirschen

Durchsägten Schleestämmen ein,
 Die künftig über die Kinder,
 Die sie gesäuet, erstaunen *).
 Das Bild der Anmuth die Hausfrau
 160 Sitzt in der Laube von Reben,
 Pflanzst Stauden und Blumen auf Leinwand,
 Die Freude lächelt aus ihr;
 Ein Kind, der Grazien Liebling,
 Stört sie durch Plappern, am Hals
 Mit zarten Armen ihr hangend **),
 Ein andres tändelt im Klee,
 Sinnt nach, und stammelt Gedanken.

*) Den Gärtner, der hier mit Recht eine Hauptfigur ist, stellte Ramler völlig in Schatten.

**) Die Ausg. von 54 hat wider den Rhythmus:

Hängt ihr mit zarten Armen
 Am Hals, und hindert sie schmeichelnd.

Die Handschrift:

Mit zarten Armen am Hals
 Ihr hangend, hindert u. s. w.

O dreimal seliges Volk *),
 Dem einsam in Gründen die Tage
 165 Wie sanfte Weste verfliegen,
 Lafs andre dem Pöbel, der Dächer
 Und Bäum' ersteiget, zur Schau
 In Siegeswagen sich brüsten **),
 Von Elephanter gezogen,
 Lafs sie mit Heeren von Schiffen
 Untreue Wellen bedecken ***),
 Und Japan in Westen versetzen;

*) Hier folgten in d. Ausg. von 49 und 50:
 Das ohne Stürme des Unglücks
 Das Meer des Lebens durchschifft.
 welches die Ausg. von 54 weglieft.

**) Die Ausg. von 49 und 50:
 dem wimmelnden Pöbel
 Der Bäum' und Dächer ersteigt
 Zur Schau in Siegeswagen gleissen.

***) Die Ausg. von 49 und 50:
 der Wellen Gebirge
 Mit Wolken von Segeln bedecken.

Der ist ein Liebling des Himmels,
 Den fern von Lastern und Thorheit
 170 Die Ruh an Quellen umschlingt.
 Auf ihn blickt immer die Sonne
 Von oben lieblich herab,
 Ihm braus't kein Unglück in Wogen,
 Er seufzt nicht eitele *) Wünsche,
 Ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
 Die Arbeit würzt ihm die Kost,
 Sein Blut ist leicht wie der Äther,
 Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung,
 Ein Morgenlüftchen verweht ihn **).

und weiterhin:

Günstling des Himmels
 Den fern von Foltern der Laster u. s. w.

*) Die Ausg. von 49 und 50:
 thörichte.

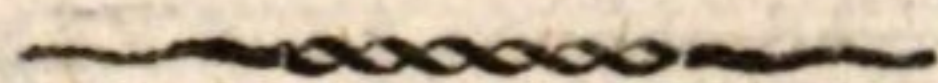
**) Die Ramlersche Nachahmung dieser Stelle, so
 ausgearbeitet sie auch ist, ist doch vielleicht von
 allen diejenige, welche am sichtbarsten sowohl in
 Man-

Mannichfaltigkeit der Darstellung, als in der schönen Einheit derselben, hinter dem Urbilde zurückbleibt. Kleist stellet dem Landmann den ehrsüchtigen Helden, den gewinnsüchtigen Handelsmann und den Üppigen entgegen, den er V. 168 auf eine ganz originelle Art andeutet, und setzt die Vergleichung durch, indem sein folgendes Gemälde von der Glückseligkeit des Landmannes, aus Zügen zusammengesetzt ist, welche auf jene drey Charaktere den bestimmtesten Bezug haben. Ramler schränkt sich auf den Helden allein ein, den er aber gleich wieder aus den Augen zu verlieren scheint; denn der Verlust des Vollgenusses der Natur, oder die Verbitterung desselben durch Reue, sind keine Züge, welche der Leidenschaft des Ehrgeitzes vor anderen eigen wären. Kleist strich einen Vers aus, welcher seinen ersten Gedanken nur auf eine andere Art wiederholte; Ramler schien es sich gerade zum Gesetze gemacht zu haben, jeden Zug durch zwey, drey Bilder auszudrücken. Daher ist denn die Kleistische Darstellung unendlich reichhaltiger, aber auch energischer. Desto unbegreiflicher ist es, wie die neue Ausgabe von 1803 die ganze Kleistische Darstellung beibehalten, ihr aber die offenbar Ramlerschen Verse

Ihm folgt die Reue nicht nach,
Nicht durch die wallenden Saaten,

Nicht unter die Heerden im Thal,
Nicht an sein Traubengeländer.

die in den Zusammenhang der Kleistischen Gedanken nicht passen, und ihren raschen Fluß hemmen, zwischen die Verse 171 und 172 habe einschieben können.



Ich folge dir nicht mehr,
Nicht durch die stehenden Bäume,
Nicht durch die Wälder im Thal,
Nicht an dein Lager zu gehn.

III.

175 Ach! wär' auch mir es vergönnt,
 In euch, ihr holden Gefilde *),
 Gestreckt in wankende Schatten,
 Am Ufer schwatzhafter **) Bäche
 Hinfort mir selber zu leben,
 Und Leid und niedrige ***) Sorgen
 Vorüberrauschender Luft
 Einst zuzustreuen, ach! möchte
 Doch Doris die Thränen in euch
 Von diesen Wangen verwischen,

*) In der Ausg. v. 49 u. 50 folgte:
 Bestürmter Tugenden Häfen,
 Ihr stillen Häuser des Friedens.

**) Die Handschr.:
 geschwätziger.

***) Die Handschr.:
 weltliche.

180 Und bald Gespräche mit Freunden
 In euch mein Leiden versüßen,
 Bald redende Todte mich lehren,
 Bald tiefe Bäche der Weisheit
 Des Geistes Wissensdurst stillen.
 Dann gönnt' ich Berge von Demant
 Und goldne Klüfte dem Mogul,
 Dann möchten kriegerische Zwerge
 Felshohe Bilder sich hauen,
 Die steinerne Ströme vergössen *),
 185 Ich würde sie nimmer beneiden.
 Du Meer der Liebe, o Himmel,
 Du ew'ger Brunnen des Heils!
 Soll nie dein Ausfluß mich tränken,

*) Die Veranlassung zu dieser Idee konnte dem Dichter der in seine Zeit fallende Bau der Marmorgrotte zu Sans-Souci gegeben haben, woran Soldaten der Potsdammer Besatzung, durch ihre Leibesgröße bekannt genug, arbeiten mochten.

Soll meine Blume des Lebens *)
 Erstickt von Unkraut verblühen?
 Nein, du beseeligst dein Werk.
 Es lispelt ruhige Hoffnung
 Mir Trost und Labsal zum Herzen;
 Die Dämmerung flieht vor Auroren,
 190 Die finstre Decke der Zukunft
 Wird aufgezogen, ich sehe
 Ganz andre Scenen der Dinge,
 Und unbekannte Gefilde,
 Ich seh dich, himmlische Doris.
 Du kommst aus Rosengebüschen
 In meine Schatten, voll Glanz
 Und majestätischem Liebreiz;

*) Nach d. Ausg. v. 49 u. 50, mit welcher die spätere Lesart in der Ausg. v. 54

Du Brunnen des Heils, wenn wird
 Dein Ausfluß mich tränken, soll gänzlich
 Wie eine Blume mein Leben
 die Vergleichung nicht aushält.

So tritt die Tugend einher,
 So ist die Anmuth gestaltet.

195 Du singst zur Zyther, und Phöbus
 Bricht *) schnell durch dicke Gewölke,
 Die Stürme schweigen, Olymp
 Merkt auf, das Bildniß **) der Lieder
 Tönt sanft in fernen Gebirgen,
 Und Zephyr weht mir's herüber.
 Und du, mein redlicher Gleim,
 Du steigst vom Gipfel des Hämus,
 Und rührst die Tejischen Saiten
 Voll Lust, die Thore des Himmels
 200 Gehn auf, es lassen sich Cypris,
 Und Huldgöttinnen und Amor,

*) Nach d. Ausg. v. 49 u. 50, die von 54 hat:
 Tritt.

**) Die Handschr. hat:
 die Stimme.

Voll Glanz, auf funkelnden Wolken,
 In blauen Lüften hernieder,
 Und singen lieblich darein;
 Der Sterne weites Gewölbe
 Erschallt vom frohen Concert.
 Komm bald in meine Reviere,
 Komm, bring die Freude zu mir,
 Beblüme Triften und Anger,
 205 O Paar, du Trost meines Lebens *),
 Du milde Gabe der Gottheit!
 Doch wie erwach' ich vom Schlaf?
 Wo sind die himmlischen Bilder?
 Welch ein anmuthiger Traum
 Betrog die wachenden Sinnen,
 Er flieht von dannen, ich seufze:
 Zu viel, zu viel vom Verhängniß

*) Ausg. v. 49 u. 50:
 Zweck meiner Begierden.

Im Durchgang des Lebens gefordert,
 Hier ist statt Wirklichkeit Hoffnung,
 210 Des Wirklichen Schatten beglückt *),
 Selbst wird mich's nimmer erfreuen.

*) Ausg. v. 49 u. 50, und die Handschr.:
 Solch Heil gewährt nur die Hoffnung,
 Sein Schatten beglücket mich schon.

IV.

Allein was quält mich die Zukunft,
Weg ihr vergeblichen Sorgen!

Lafst mich der Wollust geniefsen,
Die itzt der Himmel mir gönnet,

Lafst mich das fröhliche Landvolk
In dicke Haine verfolgen,

Und mit der Nachtigall singen,

Und mich beim seufzenden Giefsbach

215 An Zephyrs Tönen ergötzen.

Ihr dichten Lauben, von Händen

Der Mutter der Dinge geflochten!

Ihr dunkeln einsamen Gänge,

Die ihr das Denken erhellt!

Irrgärten voller Entzückung

Und Freude, seydt mir gegrüßt!
 Was für ein angenehm Leiden *),
 Und Ruh, und sanftes Gefühl
 Durchdringet in euch die Seele!

220 Durch's hohe Laubdach der Schatten
 Das streichende Lüfte bewegen,
 Worunter ein sichtbares Kühl
 In grünen Wogen sich wälzet,
 Blickt hin und wieder die Sonn'
 Und übergoldet die Blätter,
 Die holde Dämmerung durchgleiten
 Gerüche von Blüthen der Hecken **),
 Die Flügel der Westwinde duften.
 In überirdischer Höhle

*) Die Handschr.:

O welch ein anmuthig Leiden.

**) Die Handschr.:

blühenden Hecken.

225 Von krausen Büschen gezeugt,
 Sitzt zwischen Blumen der Geishirt,
 Bläst auf der hellen Schalmey,
 Hält ein, und höret die Lieder
 Hier laut in Buchen ertönen,
 Dort schwach, und endlich verloren,
 Bläst und hält wiederum ein;
 Tief unter ihm klettern die Ziegen
 An jähren Wänden von Stein,
 Und reissen an bitterm Gesträuche *).

*) Die Ausg. v. 49 u. 50 haben statt dieser beiden Verse folgende:

Am jähren Absturz der Kluft,
 Sie reissen an bitterm Gestäude,
 Theils irren sie oben im Klee
 Des Thals, ihr bärtiger Ehmann
 Ersteigt die über den Teich
 Sich neigende Weide, beraubt sie
 der bläulichen Blätter, und schaut
 Von oben ernsthaft herunter.

230 Mit leichten Läufteu streicht itzt
 Ein Heer gefleckter Hindinnen,
 Und Hirsche mit Ästen gekrönt,
 Durch grüne rauschende Stauden *),
 Setzt über Klüfte, Gewässer
 Und Rohr; Moräste vermissen
 Die Spur der fliegenden Last.
 Gereizt vom Frühling zur Liebe
 Durchstreichen muthige Rosse
 Den Wald mit flatternden Mähnen,
 235 Der Boden zittert und tönt,
 Es strotzen die Zweige der Adern,
 Ihr Schweif empört sich verwildert,
 Sie schnauben Wollust und Hitze,
 Und brechen vom Ufer sich stürzend,
 Die Flut der Ströme zur Kühlung.

*) Die Ausg. v. 49 u. 50:
 Büsche.

Dann setzen *) sie über das Thal
 Auf hohe Felsen, und schauen
 Fern über den niedrigen Hain
 Auf's Feld durch seegelnde Dünste
 240 Und wiehern aus Wolken herab.
 Jetzt eilen Stiere vorüber,
 Aus ihren Nasen raucht Brunst,
 Sie spalten mit Hörnern das Erdreich,
 Und toben im Nebel von Staub;
 Verschiedne taumeln in Höhlen,
 Und brüllen dumpficht heraus,
 Verschiedne stürzen von Klippen.
 Aus ausgehöhltem Gebirge **)

Fällt dort mit wildem Getümmel

*) Nach d. Ausg. v. 49 u. 50, die v. 54 hat:
fliehen.

**) Die Handschr. hat allein:
Aus hohler Klippe gedrängt.

245 Ein Fluß in's buschichte Thal,
 Reißt mit sich Stücke von Felsen,
 Durchrauscht entblößete Wurzeln
 Der untergrabenen Bäume,
 Die über fließende Hügel
 Von Schaum sich bücken und wanken.
 Die grünen Grotten des Waldes
 Ertönen *) und klagen darüber,
 Es stutzt ob solchem Getöse
 Das Wild, und eilet von dannen,
 250 Sich nahende Vögel verlassen,
 Im Singen gehindert, die Gegend,
 Und suchen ruhige Stellen,
 Wo sie den Gatten die Fühlung **)

*) Ausg. v. 49 u. 50:

Des Waldes Laubgrotten tönen
 Umher.

**) Die Handschr.:

Gefühle.

Verliebter Schmerzen entdecken
 In pyramidnem Gesträuche,
 Und streiten gegen einander
 Mit Liedern von Zweigen der Buchen.

Dort will ich lauschen und sie
 Sich freu'n und lieblosen hören.

255 Fließ sanft, unruhiges *) Flüschen!
 Still! ächzende Zephyr' im Laube,
 Schwächt nicht ihr buhlerisches Flüstern.
 Schlagt laut, Bewohner der Wipfel!
 Schlagt, lehrt mich euren Gesang!
 Sie schlagen symphonische Töne
 Durchflieh'n von Eichen und Dorn
 Des weiten Schattensaals Kammern,
 Die ganze Gegend wird Schall.
 Der Fink, der röthliche Hänfling

*) Ausg. v. 49 u. 50:
 o gläsernes.

260 Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen;
 Ein Heer von bunten *) Stieglitzen
 Hüpfet hin und wieder auf Strauch,
 Beschaut **) die blühende Distel,
 Ihr Lied hüpfet fröhlich wie sie;
 Der Zeisig klaget der Schönen
 Sein Leiden aus Zellen von Laub;
 Vom Ulmbaum flötet die Amsel
 In hohlen Tönen den Bass.
 Nur die geflügelte Stimme,
 265 Die kleine Nachtigall weicht
 Aus Ruhmsucht in einsame Gründe,

Durch

*) Ausg. v. 49 u. 50:

aus Buchen, ein Heer
 Von tulpenfarbgen Stieglitzen.

**) Die Handschr. allein hat:

Die bunten Stieglitzen hüpfen
 So fröhlich auf Strauch und Gebüsch,
 Beschauen u. s. w.

Durch dicke Wipfel umwölbt,
 Der Traurigkeit *) ewige Wohnung,
 Worin aus Lüften und Feld
 Der Nacht verbreitete Schatten
 Sich scheinen verdichtet **) zu haben,
 Als sie Auroren entwichen,
 Und macht die schreckbare ***) Wüste
 Zum Lustgefilde des Waldes.

270 Dort tränkt ein finsterer Teich
 Rings um sich Weidengebüsche,
 Auf Ästen wiegt sie sich da,
 Lockt laut, und schmettert, und wirbelt,
 Daß Grund und Einöde klingt.
 So rasen Chöre von Saiten.

*) Die Handschr.:

Wehmuth.

**) Nach d. Handschr.; der Ausdruck verengt
 in den Ausgaben ist weniger treffend.

***) Die Handschr.:

traurige.

Itzt girrt sie sanfter und läuft
 Durch tausend zärtliche Töne,
 Itzt schlägt sie wieder mit Macht.
 Oft wenn die Gattin *) durch Vorwitz

275 Sich im belaubten Gebauer
 Des grausamen Voglers gefangen,
 Der fern im Lindenbusch lauert,
 Dann ruh'n die Lieder voll Freude **)

Dann fliegt sie ängstlich umher,
 Ruft ihrer Wonne des Lebens
 Durch Klüfte, Felsen und Wald,
 Seufzt unaufhörlich und jammert,
 Bis sie vor Wehmuth zuletzt
 Halbtodt zur Hecke herabfällt ***),

*) Ausg. v. 49 u. 50:
 ihr Liebling.

**) Ausg. v. 49 u. 50:
 der Lustlieder Fugen.

***) Die Handschr.:
 in die Hecke hinabfällt.

280 Worauf sie gleitet und wankt

Mit niedersinkendem Haupte.

Da klaget um sie der Schatten

Der todten Gattin *), da dünkt ihr

Sie wund und blutig zu sehn.

Bald tönt ihr Jammerlied wieder,

Sie setzt es Nächte lang fort,

Und scheint bei jeglichem Seufzer

Aus sich ihr Leben zu seufzen.

Die nahen strauchichten **) Hügel

285 Hiedurch zum Mitleid bewogen,

Erheben ein zärtlich Gewinsel.

*) Ausg. v. 49 u. 50:
des todten Lieblings.

**) Die Handschr.:
buschichten.

Allein was kollert und girrt
 Mir hier zur Seite vom Eichstamm,
 Der halb vermodert und zweiglos
 Von keinem Geflügel bewohnt wird?
 Täuscht mich der Einbildung Spiel?
 Sieh plötzlich flattert ein Täubchen
 Aus einem Astloch empor,
 Mit wandelbarem Gefieder,
 290 Dies zeugte den dumpfigen Schall
 Im Bauch der Eiche. Es gleitet
 Mit ausgespreiteten Flügeln
 In's Thal, sucht nickend im Schatten,
 Und schaut sich vorsichtig um
 Mit dürren Reisern im Munde.
 Wer lehrt die Bürger der Zweige
 Voll Kunst sich Nester zu wölben,
 Und sie für Vorwitz und *) Raub
 Voll süßen Kummers zu sichern?

*) Die Handschr.: listigem.

295 Welch ein verborgener Hauch
Füllt ihre Herzen mit Liebe?

Durch dich ist alles was gut ist,
Unendlich wunderbar Wesen,

Beherrscher und Vater der Welt!

Du bist so herrlich im Vogel

Der niedrig in Dornstauden hüpfet,

Als in der Veste des Himmels,

In einer kriechenden Raupe,

Wie in dem flammenden Cherub.

300 See sonder Ufer und Grund!

Aus dir quillt alles, du selber

Hast keinen Zufluß in dich.

Die Feuermeere der Sterne

Sind Wiederscheine von Tropfen

Des Lichts, in welchem du leuchtest*)!

*) In der Ausg. v. 49 u. 50 folgte noch:

Du drohst den Stürmen, sie schweigen,
Berührst die Berge, sie rauchen.

Das Heulen aufrührischer Meere,
Die zwischen wässernen Felsen

305 Den Sand des Grundes entblößen,
Ist deiner Herrlichkeit Loblied.

Der Donner mit Flammen beflügelt
Verkündigt mit brüllender Stimme

Die hohen Thaten von dir;
Vor Ehrfurcht zittern die Haine,

Dein Wagen sind gleitende Wolken,
Dein Herold geflügelte Winde,

Sie eilen und melden dich an
In Tönen voll heiligen Grauens,

Aurora dient dir zum Stuhl;
Die Himmel unzählbarer Sphären

Mit goldnem Schimmer durchbrochen,
Sind deiner Säle Tapeten.

Die Ausg. von 54 ließ dieses weg.

Und wiederhallen dein Lob.
 In tausend harmonischen Tönen
 Von dem Verstande gehört,
 Verbreiten Heere Gestirne *)
 310 Die Gröfse deiner Gewalt
 Und Huld von Pole zu Pole.
 Doch wer berechnet die Menge
 Von deinen Wundern, wer schwingt sich
 Durch deine Tiefen, o Schöpfer!
 Vertraut euch Flügeln der Winde,

*) Die Ausg. von 54 enthält diese sichtliche Verbesserung, wo der Dichter, statt wie in der Ausgabe von 49 und 50

Heerschaaren funkelnder Wächter
 Der blauen Lüfte, verbreiten
 In tausend harmonischen Tönen
 Die Gröfse u. s. w.

sich blos an die Idee der Harmonie der Sphären zu halten, diese Idee zum Bilde der Harmonie oder Vollkommenheit des Weltbaues macht; die Ausg. von 1803 behält gleichwohl die alte Lesart.

Ruht auf den Pfeilen des Blitzes,
Durchstreicht den glanzvollen Abgrund*)

Der Gottheit, ihr endlichen Geister,
Durch tausend Alter des Weltbau's,

315 Ihr werdet dennoch zuletzt
Kein Pünktchen näher dem Grunde

Als bei dem Ausfluge seyn!

Verstummt denn, bebende Saiten!

So preis't ihr würd'ger den Herrn.

*) Die Handschr.:
glänzenden.

V.

Ein Fluß von lieblichem Duft,
 Den Zephyr mit säuselnden Schwingen
 Von nahgelegener Wiese
 Herbeiweht, nöthigt mich zu ihr.

320 Da will ich an schwirrendem Rohr
 In ihrem Blumenschoos ruhend,
 Mit starken Zügen ihn einziehen.
 Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
 Mein Spalding und Hirzel *)! durch die
 Jüngsthin der Winter mir grünte,
 Von deren Lippen die Freude
 Zu meinem Busen herabströmt,

*) Eine Änderung der Lesart

Komm zu mir, Liebling Minervens,

Mein treuster Hirzel

aus der Ramlerschen Ausgabe, die aber wohl von
 Kleist selbst herrührte.

Kommt, legt euch zu mir und macht
Die Gegend zur himmlischen Wohnung;

325 Laßt uns der Kinder der Flora

Gestalt und Liebe *) bewundern,

Und spotten mit ihnen geschmückt

Des trägen **) Pöbels im Purpur;

Besingt die Schönheit der Tugend,

Laßt eures Mundes Gespräche

Mir seyn wie Düfte von Rosen ***).

Hier ist der Grazien Lustplatz †),

*) Eine Anspielung auf das Linneische Pflanzensystem, welches damals Aufsehen machte.

**) Ausg. von 49 u. 50:
hohen.

***) Die Handschr.:

Laß deiner Saiten Gesang

Und deines Mundes Gespräche

Mir süßser denn Rosenduft seyn.

Die Ausg. v. 49 u. 50 hat den letzten Vers auch.

†) Die Handschr.:
Freude.

Hier irrt am Spiegel des Himmels
 Die Ruh *), hier rieselt Entzückung
 330 Mit hellen Bächen heran.
 Den grünen Kleeboden schmücken
 Zerstreute Wälder von Blumen,
 Ein Meer von holden Gerüchen
 Wallt unsichtbar über der Flur
 In großen taumelnden Wogen,
 Von lauen Winden durchwühlt.
 Es ist durch tausend Bewohner
 Die bunte Gegend belebt.
 Hochbeinig watet im Wasser

*) Nach der Handschr.; die Ausg. haben dafür:
 Kunstlose Gärten durchirrt hier
 Die Ruh,

Die handschriftliche Lesart ist aber ganz im Geiste
 des Dichters ausgedrückt, und auch beides poeti-
 scher, und zu der geschilderten einsamen wasserrei-
 chen Aue passender.

335 Dort zwischen Kräutern der Storch,
Und blickt begierig nach Nahrung.

Dort gaukelt der Kibitz und schreit
Um's Haupt des müssigen Knaben,

Der seinem Neste sich nah't;

Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,

Als hätt' er das Fliegen vergessen,

Reizt ihn durch Hinken zur Folge,

Und lockt ihn endlich in's Feld *).

Zerstreute Heere von Bienen

*) Die Ramlersche Ausgabe liefs hier folgende
Schilderung weg, und eher zum Vorthail als Scha-
den des Ganzen.

Unzählbare schimmernde Würmchen

Umflattern freudig den Schilf,

Theils laufen sie unten im Grase,

Durch Labyrinth von Blumen

In rothen und goldenen Schatten,

Und glauben in Hainen zu irren.

340 Durchsäuseln die Lüfte, sie fallen
 Auf Klee und blühende Stauden,
 Und hängen glänzend daran,
 Wie Thau vom Mondschein vergoldet.
 Dann eilen sie wieder zur Stadt,
 Die ihnen im Winkel des Angers
 Der Landmann aus Körben erbaut.
 Rechtschaffner Weltweisen Bildnifs *),
 Die sich der Heimath entziehen,
 Der Menschheit Gefilde durchsuchen,
 345 Und dann heimkehren zur Zelle,
 Mit süßser Beute beladen,
 Und liefern uns Honig der Weisheit.
 Ein See voll fliehender Wellen
 Rauscht in der Mitte der Au,
 Draus steigt ein Eyland zur Höhe **),

*) Die Handschr.:

Ein Bildnifs edler Gemüther.

**) Die Handschr.: zu Tage.

Mit Bäumen und Hecken gekrönt,
 Daß wie vom Boden entrissen,
 Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen.
 In einer holden Verwirrung

350 Prangt drauf Hambuttengesträuch
 Voll feuriger Sternchen, der*) Quitzbaum,
 Hollunder, raucher Wachholder
 Und sich umarmende Palmen.

Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige
 Der wilden Rosengebüsche,

Aus Wollust küssen einander
 Die jungen Blüthen, und hauchen

Mit süßem Athem sich an **).
 Der blühende Hagdorn am Ufer

*) Die Handschr.:

mit Quitzbaum — rauchem — umarmenden.

**) Die Ausgaben von 49, 50 und 54 nebst der Handschrift enthalten noch folgende Verse:

Um bunte Kränze des Erdreichs

Bückt sich hinüber aus Stolz,
 Und sieht verwundernd im Wasser
 Den weissen und röthlichen Schmuck.
 O Schauplatz, der du die Freude
 In's Herzens Innerstes malst *)!
 Ach! daß die Wärme, die annoch

Schleicht Brombeer langsam im Klee,
 Zieht grüne Netze dazwischen,
 Mit sich durchkreuzenden Ranken.

Ramler liefs sie in seinen Ausgaben weg, und sie schaden in der That dem ganzen Gemälde; indem der Dichter seiner Pflanzenwelt so glücklich Seele einzuhauchen anfang, mußte er nicht zu einem solchen bloß körperlichen Bilde zurücksinken.

*) Dieser schöne Übergang findet sich schon in der ältesten Ausg. v. 49, wie in allen folgenden; statt desselben bis V. 363 hat die neue Ausgabe nach der Handschrift die besonders abgedruckte Betrachtung über die Unzufriedenheit der Menschen, die sich mittelst folgender Eingangs- und Schlufsverse mit dem Gedichte verbindet:

Wohl dem, dem täglich der Himmel
 Solch Sinnenlabsal erlaubt,
 Dem Lenz und Flora die Freude

Seitdem der Winter von uns
 Entflohn, kein Regen gemildert,
 Dich sammt Gefilden und Gärten,
 Die nach Erfrischung sich sehnen,

Doch

In's Herzens Innerstes malen;
 Jedoch der Landmann empfindet
 Nur selten alle die Lust.
 Dort irrt er am Umfang der Wiese,
 Gebeugt von Sorgengewühlen,
 Im Felde mit kümmernder Seele,
 Vielleicht weil wegen der Hitze
 Schon etliche Halme sich neigen.
 So trinkt fast immer — —
 — — uns gnädig bedünken.
 Ja er ist gnädig der Himmel
 Auch dir, kleinmüthiges Landvolk,
 Das schon den Jammer der Kinder
 In künftiger Theurung beseufzet.
 Erhebe die träumenden Augen,
 Er kommt, er kommt schon der Segen,
 Er taumelt in Wolken daher
 Und wird sich — — —

360 Doch nicht der Zierde beraubte,
 Und seiner Hoffnung den Landmann
 Erquick sie gnädiger Himmel,
 Und überschütte von oben
 Mit deiner Güte die Erde!
 Er kommt, er kommt in den Wolken
 Der Segen, dort taumelt er her,
 Und wird sich in Strömen ergießen.
 Schon streicht*) der Westwind voran,
 Schwärmt in den Blättern der Bäume,
 365 Und wirbelt die Saaten wie Strudel;
 Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
 Von baumwollähnlichem Dunst;
 Es stirbt der Schimmer des Himmels,
 Und eine Decke von Schatten
 Läuft über Thäler und Hügel.

*) Die Handschr.:
fliegt.

Gekraus't durch silberne Zirkel,
 Die sich vergrößernd verschwinden,
 Verräth die Fläche des Wassers
 Den noch nicht sichtbaren Regen;
 370 Jetzt fällt er häufiger nieder,
 Sich wie Gewebe durchkreuzend,
 Kaum schützt des Erlenbaums Zelt
 Mich vor den rauschenden Güssen,
 Der Wind umwälzt sich in ihm,
 Und treibt ihn vor sich wie Seegel,
 Er macht die Lüfte voll Tropfen
 Zur See voll wallender Fluthen *).
 Das Volk, das kürzlich aus Wolken
 Die Gegend mit Liedern erfüllte,
 375 Schweigt und verbirgt sich in Büschen;
 Im Lindenthal drängt sich in Kreisen

*) Die Ausg. v. 54 behielt die V. 372 u. 373 bei, die
 Ramlersche liefs sie vielleicht nicht ohne Grund weg.

Vom Dach der Zweige bedeckt,
 Die Wollenheerde um Stämme;
 Feld, Luft und Höhen sind öde,
 Nur Schwalben schiessen in Schaaren
 Im Regen *) die Teiche beschauend.
 Die Augenlieder, die itzo
 Das Auge des Weltkreises decken,
 Die Dünst' erheben sich plötzlich;
 380 Nun funkelt die Bühne des Himmels,
 Nun sieht man hangende Meere
 In hellen Tropfen zerrinnen,
 Und aus den Lüften verschwinden,
 Es lachen die Gründe voll Blumen,
 Und alles freut sich, ob flösse
 Der Himmel selber zur Erde.
 Jedoch schon schiffen von neuem

*) Die Handschr.:

fliegen im Regen,
 Und gaukeln —

Beladne Wolken vom Abend,
Und hemmen wieder das Licht *).

385 Sie schütten Seen herab,
Und säugen die Felder wie Brüste.

Auch die vergießen sich endlich **),
Ein goldner Regen von Strahlen

Füllt itzo wieder die Luft;
Der grüne Hauptschmuck der Felsen

Voll von den Saaten der Wolken,
Spielt blendend gegen die Sonne ***);

*) Die Handschr. hat:

Und breiten wieder das Dunkel.

**) Die Handschr. schaltet hier ein:

Der Auen Trauerkleid fliehet

Schnell über's Gebirge zurück.

***) Die H. schaltet hier den Ramlerschen Vers ein:

Ein Regenbogen umgürtet

Den Himmel und sieht sich im Meere,

wider welchen sich wohl behaupten läßt, daß die
Metapher nicht richtig sey, weil der Regenbogen sich
an das Innere der Himmelswölbung anschließt, ein
Gurt aber das Äußere eines Körpers umschließet.

Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd,
 Voll Lichter *), Streifen und Kränze,
 390 Sehn die Gefilde mich an.
 Tauch' in die Farben Aurorens,
 Mal mir die Landschaft, o du!
 Aus dessen ewigen Liedern
 Der Aare Ufer mir duften,
 Und vor dem Angesicht **) prangen,
 Der sich die Pfeiler des Himmels
 Die Alpen, die er besungen,
 Zu Ehrensäulen gemacht.
 Wie blitzt die streifichte ***) Wiese
 395 Von demantähnlichen Tropfen!
 Wie lieblich regnen sie seitwärts

*) Die Ausg. von 54 das Adjektiv:
 lichter.

**) Die Handschr.:
 Vor den Augen mir.

***) Die Handschr.:
 die blumige.

Von farbichten Blumengebüschen,
Und blühenden Kronen der Sträuche!

Die Kräuter sind wieder erfrischt,
Und hauchen stärkre Gerüche,

Der ganze Himmel ist Duft;
Getränkte Halmen erheben

Froh ihre Häupter, und scheinen
Die Huld des Himmels zu preisen *).

*) Statt dieses schönen Schlusses, der, in den empfindungsreichen Eingang V. 356 einstimmend, gleichsam die Einfassung des lieblichen Gemäldes vollendet, hat die neue Ausgabe folgende weit schwächere Verse, die Kleist in keine seiner Ausgaben aufgenommen hatte.

Ein Chor von Sängern der Wipfel
In Kränzen von Büschen versteckt,
Hüpft zwischen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Nässe
Und treibt sein süßes Geschäfte,
Schon wacht im Felde der Baum,
Und Echo höret Gesänge.

400 Grünt nun, ihr holden Gefilde,
 Ihr Wiesen und schattichte Wälder *),
 Grünt, seyd die Freude des Volks!
 Dient meiner Unschuld hinführo **)
 Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz
 Aus Schlössern und Städten mich treiben.
 Mir wehe Zephyr aus euch
 Durch Blumen und Hecken noch öfter
 Ruh und Erquickung in's Herz.
 Laßt mich den Vater des Weltbau's ***)

*) Ausg. von 49 und 50:
 und Schlösser von Laube.

**) Die Handschr.:
 auf immer.

***) Ausg. von 49 und 50 nebst der Handschr.:

Laßt mich in euren Revieren.
 Den Herrn und Vater der Welt,
 Der Segen über euch breitet
 Im Strahlenkreise der Sonne,
 Im Thau und träufelnden Wolken

405 Der Segen über euch breitet
Im Strahlenkreise der Sonne,
Im Thau und Regen, noch ferner
In eurer Schönheit verehren,
Und melden voll heiliger Regung
Sein Lob antwortenden Sternen,
Und wenn nach seinem Geheiß
Mein Ziel des Lebens herannah't,
Dann sey mir endlich in euch
Die letzte Ruhe verstattet.

Noch ferner auf Flügeln der Winde
Mit Augen des Geistes erblicken,
Und melden — — — —

A n h a n g

einiger Lesarten, mit Rücksicht auf die
neue Ausgabe von 1803.

Theil I. p. 171. An Wilhelmine:

Zeile 6. Ramlersche Ausgabe,

Jetzt strahlt es hell auf Büschen und am Klee.

p. 172. Z. 3. 4. R. A.

Die Wiese stickt ihr Kleid, das junge Rohr

Verbrämt den Rand der silberfarbnen Quellen.

Z. 6. R. A.

Und Luft, und Meer, und Erd' und Himmel lacht.

Z. 7. R. A.

Dort liegt.

Z. 9. R. A.

In süßem Schlaf, die holde.

p. 173. Z. 5. A. v. 54.

Denn Doris bleibt zu lang von mir entfernt.

Z. 6. R. A.

Durch die ich erst den.

Z. 9. R. A.

mich zu martern lebenslang.

p. 174. Z. 2. R. A.

Du hast dich mir entzogen,

Z. 4. A. v. 54.

Du bist noch nicht von mir erflogen,

Z. 7 — 12 fehlt in den Ausgaben.

p. 175. Z. 3. R. A.

Dein holder Reiz, der Schöpfung Meisterstück,

Z. 4. R. A.

Geist beglückte.

p. 175. Z. 5. R. A.

geziert mit Stern und Band.

Z. 6. R. A.

durch deinen Blick entbrannt.

p. 176. Z. 2. R. A.

auf beiden.

Z. 6. R. A.

den Bach zu Wein, und harte.

p. 179. An Herrn Rittmeister Adler.

Die Ausgabe von 1754 setzt dieses Gedicht in das Jahr 1739, vermuthlich hat ihm Kleist erst später dieses rhythmische Sylbenmaafs gegeben, da er nach seinen Briefen erst im Jahr 1743 die Poesie mit Ernst zu treiben angefangen hat.

p. 181. Z. 3. A. von 54.

des lachenden Thals.

Z. 4. A. von 54.

den drinnen irrenden Bach.

p. 184. Sehnsucht nach Ruhe.

Z. 9. A. von 54.

O stiller See, in dem.

p. 185. Z. 5. A. von 54.

in goldne Saiten.

p. 186. Z. 4. A. von 54.

Und Wolken Staub in Wirbel.

R. A.

Und heulend Staub in finstre Wirbel.

Z. 5. R. A.

Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle wehrt.

p. 186. Z. 7. A. von 54.

füllet er.

Z. 8. A. von 54.

die Auen mit.

Z. 9. R. A.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint.

Z. 10. R. A.

von mörderischen.

Z. 11. R. A.

sieht ihren jungen Freund.

p. 187. Z. 12. A. von 54: die See aus ihren.

p. 188. Z. 7. A. von 54.

ein hoh Gewölke schwebt.

p. 189. Z. 1. A. von 54.

der Stücke.

Z. 2 u. 3. R. A.

trinkt der Pallast Menschenblut

Das raucht.

Z. 11.

Des Aethers tief in's.

p. 194. Z. 11 u. 12. R. A.

Sucht euren Schatz, sucht eure Sorg' und Noth

Und wenn ihr könnt bestecht damit den Tod.

p. 195. Z. 5. A. von 54.

Ihr grabt die Ruh bei Marmorsäulen ein!

p. 196. Z. 1 — 6 hat die A. von 54 nicht.

Z. 12. R. A.

Sey nie von mir für.

p. 197. Z. 1 u. 2. A. von 54.

du dich mir o — O Bach —

Z. 1. R. A.

Komm zeige dich.

Z. 6. A. von 54.

Schätz' ich die Welt.

Z. 11 u. 12. R. A.

Sucht Kluft — —

Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid.

p. 198. Z. 5. A. von 54.

O zeigt euch bald.

Z. 5 u. 6. R. A.

o Doris drücke du

Mir dort dereinst.

p. 200. Das Landleben.

Z. 7. A. von 54.

ohn' verzärtelt Schmücken.

p. 201. Z. 1. A. von 54.

Er schaut.

Z. 7 u. 8. R. A.

Das itzt versinket, itzt sich wiederfindet,

Und itzt verschwindet.

p. 202. Z. 2. A. von 54.

In krummen Ufern.

Z. 10. R. A.

Wo bei der Unschuld Fried' und Wollust wohnet.

p. 203. Z. 2. A. von 54.

würzt ihm.

p. 205. Z. 6. A. von 54. Der Vorsatz.

Jaspis, Tapeten und Krystalle.

Z. 9 u. 10. A. von 54 und R. A.

eurer Rotten

An hellen Bächen wie mein Uz verspotten.

Z. 11. R. A.

Er dem die.

p. 206. Z. 1. A. von 54.

Durch Dunst und Wolken.

Z. 6. A. von 54.

in den engen Reichen.

Z. 11. A. von 54.

meynt ihr in den schmalen Zonen.

p. 207. Z. 3. A. von 54.

in der Länder Menge.

p. 208. Z. 1. A. von 54.

zu den Wolken.

Z. 3. R. A.

Erheb o Freund mich von.

Phyllis an Damon.

p. 209. Z. 2 — 4. A. von 54.

Mein Geist empfindet, was er nie empfunden,

Ich fühl' die von mir sonst verlachten Schmerzen

Itzt in dem Herzen.

Z. 4. R. A.

Zur Gegenliebe.

Z. 5. R. A.

Auge deckte.

Z. 7 u. 8. R. A.

nafs von stillen Schmerzen

In meinem Herzen.

Z. 9. R. A.

warf am Bach mich nieder.

Z. 10. R. A.

drang durch meine Glieder.

Z. 11. A. von 54.

die Flammen werden ewig währen.

p. 210. Z. 3. A. von 54.

unter Scherz und Küssen.

M e n a l k.

p. 211. Z. 1. A. von 54.

Menalk floh kummervoll den Reiz der schönsten Flur

Z. 2. A. von 54.

sein Harm.

Z. 3 — 8. A. von 54 dafür

Die Heerde ging zerstreut; er nährt' in einer Höhle

Vom frühen Morgen an, die Schmerzen seiner Seele.

p. 212. Z. 1. A. von 54.

Warum bist du gezeugt.

Z. 4 u. 5. A. von 54.

Zwar bei Amyntens 'Tod

'Fühlt' ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot.

Z. 9. A. von 54.

Schaut Sternen unter sich, ist.

R. A.

Schaut unter sich die Stern', ist.

p. 213. Z. 7. A. von 54.

Nur zum.

p. 214. Z. 9. A. von 54.

vornahm behutsam anzuschleichen.

Z. 7. A. von 54.

die rauchen.

p. 215. Z. 9 u. 10. A. von 54.

Mein vorbeglücktes Vieh, jetzt kann ich dich nicht
weiden,

Die Kluft des Grabes Bild vermehr' hinfort mein
Leiden.

p. 216. Z. 1 u. 2. A. von 54.

bis Philomele sang,

Und bis der Wachtel Schlag im Felsen wiederklang.

Lob der Gottheit.

p. 217. Z. 1. A. von 54.

Heere von Gestirnen loben.

R. A.

Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und
Stärke.

Z. 3. A. von 54.

Welten Himmelskreise.

p. 218. Z. 3. R. A.

Würde doch von.

Z. 4. A. von 54.

von reinen Geistern.

Z. 5. R. A.

Wer macht Millionen Sonnen.

Z. 6.

Z. 6. A. von 54.

Erden Gränzen.

R. A.

Wunderlaufe zahlenloser Erden Gränzen.

Z. 8. Hier läßt die A. von 54 und die Ramler-
sche folgen:

Alles ist durch dich, die Schaaren ungeheurer
Sphären liefen

Auf den Ton von deinen Lippen durch die ewig
leeren Tiefen,

Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild das Feld und
Hain durchstrich,

Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf und
freuten sich,

Z. 9 u. 10. A. von 54 und R. A.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräu-
terreichen Auen,

Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren,
anzuschauen,

p. 219. Z. 1 u. 2. A. von 54.

Du machst.

R. A.

Du machst, daß darin durch Blumen sich ein hel-
les Nafs ergießt,

Das zum Spiegel wird des Waldes und durch

Z. 3 — 8. A. von 54.

Du rührst durch unzählge Gegenstände alle Sinnen,
Du lässest die Gesundheit blühen und aus tau-
send Quellen rinnen,

Tränkest mit der Milch des Regens, und mit Thau
die dürre Flur,

Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfrischest
die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit
Tapeten unsre Gränzen,

Durch dich muß das Gold der Aehren, und der
Trauben Purpur glänzen,

Z. 9 u. 10. A. von 54.

die Kälte sie besiegt,

Wenn sie eingehüllt in Flocken wie in zarten
Windeln liegt.

p. 220. Z. 1 — 4 fehlen in der A. von 54.

Z. 10. A. von 54.

Selbst das Unglück ist uns nützlich und beseeligt
unser Leben.

p. 221. Z. 3. A. von 54.

Schaut der Mittag wird verfinstert, es erwacht ein
Schwarm von Eulen,

Z. 7. A. von 54.

Finstreer Wolken Berge stoßen sich mit Ungestüm
zusammen.

R. A.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich.

Z. 8. A. von 54.

Schaut aus

Z. 10. A. von 54.

Löwen, Tiger fliehen.

p. 222. Z. 6. R. A.

wer wälzt.

p. 223. Z. 1 — 6. A. von 54. dafür:

Du der du das Innre prüfest, sieh der Seele Re-
gung an,

Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschrei-
ben kann.

Z. 4 — 10. A. von 54.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem
Haupte stehen,

Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät
erhöhen,

O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnel-
lem Flug herbei,

Dafs ich bald, der Last entbunden, dieser Freude
fähig sey.

Gemälde einer grossen Überschwemmung.

p. 226. Z. 3. A. von 49, 50 und 54.

Worin Felshügel von

Z. 6. A. von 49, 50 und 54.

frälsig das Ufer

Z. 6. A. von 54.

Im Thal draus wankend hervor

p. 227. Z. 1. A. von 49, 50 und 54.

Das Anfangs seichte Gewässer voll Wuth sie schüt-
telten brummend

Z. 6. A. von 49, 50 und 54.

Und untern Tiefe

Z. 9. A. von 49, 50 und 54.

die angekommene Lerche

Die Unzufriedenheit des Menschen.

An Herrn Sulzer.

p. 262. Z. 7. A. von 54.

Ja Freund stets trinket der

Z. 8. A. von 54.

Der Glückliche stirbt unter Wünschen,

Z. 9. A. von 54.

spornt seine Triebe

p. 263. Z. 8. A. von 54.

Die Luftsphär' jeglichen

p. 264. Z. 5 — 7. Die Ausg. von 54 liefs diese
Verse bis: Willst du die Ursach u. s. w. weg.

Z. 8. R. A.

Warum in den Reihen der Wesen

Gott nicht zum Seraph dich schuf

Z. 9. A. von 54.

Du keine Milbe geworden

p. 265. Z. 2. A. von 54.

zum Innersten seufzen

Z. 3. A. von 54.

Dies willst du

Z. 5. A. von 54.

Liebe und Huld nur die sind

Z. 9. A. von 54.

hohnlächelnd abwärts

p. 267. Z. 6. A. von 54.

in bleichen.

p. 268. Z. 4. A. von 54.

Zeiten kommt wieder! wie oder

Verlafst mich ihr Leichen!

Z. 7. A. von 54.

durchlebten wir Alter der Sterne.

p. 269. Z. 3. A. von 54.

So wird die Vorsicht uns weise

Der Himmel gnädig bedünken.

Th. II. Von den Schmerzen der Liebe.

p. 8. Z. 7. A. von 54.

rauchen Tannen

p. 10. Z. 11. A. von 54.

Sinkt auch der Boden

p. 11. Z. 11. A. von 54.

Drob er vor Schrecken erwacht,

Und wachend fortfährt zu träumen

A m y n t.

p. 14. Z. 2. A. von 54.

Ein weiter Raum

Z. 4 — 8 hat die A. von 54 nicht.

Z. 9. A. von 54.

Sie fliehet fort

p. 15. Z. 7. A. von 54

stürz' o Glücke

Z. 20. A. von 54.

Den Gegenden die Flucht der Lalage

T r i n k l i e d.

p. 16. Z. 5. A. von 54.

vom dunkeln Licht

p. 17. Z. 18. A. von 54.

Epheustrauch und Ros'

Z. 7 u. 8. A. von 54.

Noch reizt mich sein goldnes Blinken

Und die Freude wächs't im Trinken.

An die Preussische Armee.

p. 34. Z. 3 — 6 sind in der R. A. weggelassen.

Z. 11. R. A.

Die Nachwelt wird auf dich als auf ein Muster sehen,

p. 35. Z. 1. R. A. Die künft'gen Helden

Liebeslied an die Weinflasche.

p. 76. Z. 7. R. A.

verschlucket

Z. 9. R. A.

man Cyder drucket,

p. 77. Z. 2. R. A.

Und schluchz

Z. 3. R. A. gekränkte

H y m n e.

p. 84. Z. 7. R. A.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch

Cissides und Paches.

p. 87. Z. 5 — 7. R. A.

auf daß der ehrne Klang

Der Waffen aus dem Liede widerschall'

Und

p. 88. Z. 13 u. 14. R. A.

Nächst ihm sein Streitgefährte Paches, gleich

Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

p. 94. Z. 7 u. 8. R. A.

der Erd' hervor, den Wellen gleich

Die das von Winden aufgewühlte Meer

In Schaum gekräuselt, an's Gestade wälzt.

p. 95. Z. 13 u. 14. R. A. dafür:

Ein jeder zu den Waffen taumelte,

Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,

Da wo er von der Warte seiner Burg
 Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
 Und Fackeln, und geballten Schwefel, Werch,
 Und Harz, und alle Speise des Vulkan
 Herbeigeführt, ergriff mit schneller Faust,
 Und jeder mit ihm eine Fackel, lief
 Zum Wachtfeuer, und in jedes öde Zelt,
 Die Flamme loderte durch alle Reih'n.

p. 96. Z. 12 — 15. R. A.

Und ungeheure Felsen vom Ballist
 Geschleudert, saus'ten und durchkreuzten sich,
 Und den sie trafen, den begruben sie.

p. 97. Z. 5. R. A.

Auf ihrem Raube stehend. Cissides

Z. 6 — 8. R. A.

So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
 So schrecklich, überschüttete den Feind
 Mit siebenfachem Tod.

p. 121. Z. 2. A. von 54.

er, doch mehr

Mein Vater.

Kleist, Ewald Christian von,

Frühling

Berlin 1804

P.o.germ. 724

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112314-1